

Rechtschreibreform und maschinelle sprachverarbeitung.

Oder: Von der unwahrscheinlichkeit, in computern liebe genossen zu haben.

0. Vorbemerkungen

Der folgende beitrage beschäftigt sich mit einem argument, das 1973 in die debatte um eine reform der deutschen orthographie eingeführt wurde. Im verein mit anderen argumenten soll es als einwand gegen die einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung dienen. Der verzicht auf die substantiv-großschreibung, so heißt es, würde sich nachteilig auf die effizienz von verfahren der maschinellen sprachverarbeitung auswirken und damit letztendlich auch schwerwiegende wirtschaftliche einbußen zur folge haben.

Die stichhaltigkeit dieses arguments, in dem sich linguistische und außerlinguistische gesichtspunkte mischen, soll hier überprüft werden.

Den rahmen der diskussion bildet ein überblick über „gründe, ziele und wege einer reform der deutschen rechtschreibung“ (kapitel 1). Um das „computer-argument“ einordnen und gewichten zu können, werden sodann „kriterien zur beurteilung von vorschlägen zu einer reform der deutschen orthographie“ (kapitel 2) vorgestellt.

Anschließend wird vor diesem hintergrund der „testfall groß- und kleinschreibung“ (kapitel 3), d. h. die frage untersucht, welche einwände mit jeweils welcher begründung gegen die einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung erhoben werden und was zu ihrer erwidern zu sagen ist. Wenigstens die einwände, daß klein geschrieben das substantiv seine spezifische kennzeichnung als ein in besonderem maße bedeutung tragendes wort und daß der wegfall der substantivgroßschreibung zu ansonsten vermeidbaren mehrdeutigkeiten föhren würde, spielen auch in der diskussion über den „wert bzw. unwert der großbuchstaben für die maschinelle sprachverarbeitung“ (kapitel 4) eine rolle.

Abschließend (kapitel 5) wird das zuvor dargestellte noch einmal thesenartig zusammengefaßt.

Insgesamt sollen die ausföhrungen dazu beitragen, die diskussion um eine reform der deutschen rechtschreibung voranzubringen und auf jene fragen zu lenken, die im interesse der wahrhaft betroffenen, d. h. der schreibenden und der lesenden vorrangig zu klären sind.

1. Gründe, ziele und wege einer reform der deutschen rechtschreibung

1.1 Gründe, die für eine reform sprechen

Daß eine reform der 1901/1902 für den gebrauch an schulen und für den schriftverkehr der behörden verordneten, im amtlichen regelwerk „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis“ (1902) präsen-

tierten und in dieser version bis auf den heutigen tag gültigen rechtschreibung notwendig oder doch zumindest wünschenswert ist¹, wird von kaum jemandem ernsthaft bestritten.

Ein gutes stück hat der Duden zur reformbedürftigkeit unserer rechtschreibung beigetragen, der sich auf der einen seite gern als „Hüter der staatlich sanktionierten deutschen Rechtschreibung“ (Grebe 1962, 72) darstellt und nicht müde wird, zu beteuern, daß sich „an den Regeln unserer Rechtschreibung (...) nichts geändert“ habe (Duden-Rechtschreibung, 17. Aufl. 1973, 5), auf der anderen seite die Dudenredaktion aber unverhohlen erklärt, daß sie „regulierend in das Sprachgeschehen eingreift und entscheidet, was richtig oder falsch ist“ (Drosowski 1980, 11).

„Eigentlich ohne offizielle Legitimation“, wie auch Nerius/Möller (1983, 94) bemerken, hat der Duden die normierung auch auf bereiche ausgedehnt, die im amtlichen regelwerk ausgespart sind (z. b. zeichensetzung und zusammen- und getrennschreibung) und zudem den gesamten regelapparat von auflage zu auflage differenziert.²

Selbst „den Kultusministern der Länder wird der Duden unheimlich (...). Er werde immer perfektionistischer (...). Es breite sich (...) Unbehagen aus am Unfehlbarkeits-Dogma dieses Leitfadens für die Rechtschreibung (...). Der Duden habe inzwischen eine Position erreicht, um die ihn der römische Papst beneiden würde“ – so die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. 7. 84, die unter der überschrift „Unheimlicher Duden“ über die konferenz der kultusminister im juni 84 in Saarbrücken berichtet. Sie fragt in diesem zusammenhang und unter anspielung auf den umstrittenen KMK-beschluß von 1955 „In Zweifelsfällen sind die im ‚Duden‘ gebrauchten Schreibweisen und Regeln verbindlich“ wohl zu recht: „Ist der Duden nicht so etwas wie ein Verfassungsgericht der deutschen Sprache geworden nicht zuletzt, weil die Kultusminister ihm diese Stellung eingeräumt haben?“.

Ganz abgesehen einmal von der frage, welche rolle dem Duden im rahmen und/oder nach einer reform der deutschen rechtschreibung zugebilligt werden soll, herrscht einigkeit darüber, daß wenigstens die folgenden gründe für sie sprechen:

(1) Mit der 1901/1902 amtlich dekretierten rechtschreibung erfolgt „erstmalig in der Orthographiegeschichte die Einführung einer präskriptiven Norm, die den Schreibgebrauch der durch den alltäglichen Vollzug möglichen Veränderbarkeit entzieht und solche Veränderungen von amtlichen Eingriffen abhängig macht“ (Schlaefter 1980, 317). Nach mehr als 80 jahren der konservierung hat die deutsche rechtschreibung eine neufassung verdient.

(2) Die in der 19. auflage des Rechtschreib-Dudens (1986) vorgeführte, in 212 regeln gegossene rechtschreibung steckt voller ungereimtheiten und

spitzfindigkeiten, die nicht zuletzt das resultat der eigenmächtigen expansion, differenzierung und spezifizierung der rechtschreibnormierung durch den Duden sind, wobei dessen regulierung der orthographie (und das gilt für den mannheimer Duden ebenso wie für den leipziger, auf den diese feststellung gemünzt ist) „ein klares Konzept allerdings in mancher Hinsicht vermissen läßt“ (Nerius/Möller 1983, 94).

(3) Es gibt – einschließlich des kultusministers von Rheinland-Pfalz, der sich einem rechtschreibtest unterzog, der als Gölter-diktat gewiß geschichte machen wird (vgl. Der Spiegel nr. 24/1984, s. 158) – kaum jemanden, der die im Duden dargebotene rechtschreibung noch beherrscht.³ Schon Konrad Duden hatte in seiner schrift „Die deutsche Rechtschreibung – Abhandlung, Regeln und Wörterverzeichnis mit etymologischen Angaben“, dem sogenannten „Schleizer Duden“ (Leipzig 1872, 9), erklärt: „Die Schrift ist nicht für die Gelehrten, sondern für das ganze Volk da (...), und dieses verlangt nichts weiter von der Schrift, als daß sie genau, und daß sie leicht zu handhaben sei.“

(4) Um die rechtschreibung beherrschen zu können, muß sie erlernbar sein. Hält man sich den unangemessen großen aufwand vor augen, den derzeit das lehren und lernen selbst nur der relevantesten teile dieses komplizierten regelapparates verlangt, betrachtet man gleichzeitig die übertrieben hohe (und wohl nur sozialpsychologisch zu erklärende)⁴ geltung, die die beherrschung der rechtschreibung in dieser gesellschaft hat, in der sie zudem nicht selten als maßstab für kognitive fähigkeiten mißbraucht wird⁵, gewinnt die forderung nach einer reform der deutschen rechtschreibung eine gesellschaftspolitische dimension.

1.2 Ziele einer reform der deutschen orthographie

Allgemeines ziel einer rechtschreibreform muß eine reformulierte fassung des amtlichen regelwerks von 1902 sein. Dabei wäre es wünschenswert, wenn sich die verfasser einer neuen regelversion von dem geiste Konrad Dudens, einem der mitautoren des amtlichen regelwerks, leiten ließen, der im vorwort der 1. auflage seines werkes „Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ (Leipzig 1880, XI) schreibt: „Wenn unser Wörterbuch (...) eine bestimmte Schreibung – zuweilen auch zwei zur Auswahl – empfiehlt, so soll damit nur gesagt sein, daß die angegebene Schreibung jedenfalls zulässig und im Geiste der amtlichen Regelung aufgestellt ist, also unbedenklich gebraucht werden kann, ohne daß damit zugleich jede andere Schreibung als verwerflich bezeichnet werden sollte. Kann ja doch zuweilen durch die Wahl der einen oder der anderen Schreibung eine leise Modifikation des Gedankens bezweckt werden.“ (Sperrungen im original)

Grundsätzlich sind – abgesehen von einer wortwörtlichen beibehaltung der amtlichen regeln – die folgenden reformvarianten denkbar:

(1) Eine sprachlich überarbeitete, benutzerfreundlich formulierte und mit neuen beispielen angereicherte neufassung des amtlichen regelwerks von 1902.

Durch diese reformvariante würde der – durch den Duden expansiv veränderte – zustand von 1902 wiederhergestellt.

(2) Eine auch substantiell bereinigte version des amtlichen regelwerks von 1902, die auf der einen seite deren grundzüge – vor allem die dort herrschende liberalität – bewahrt, auf der anderen seite den inzwischen gewachsenen schreibgebrauch berücksichtigt.

(3) Eine generelle, alle bereiche umfassende neuregulierung der deutschen orthographie, die u. a. auch die auf der I. Orthographischen konferenz (1876) noch diskutierte, auf der II. Orthographischen konferenz (1901) nicht mehr zur sprache gebrachte allgemeine schreibung der wörter einbezieht.

Läßt man die seit 1902 unterbreiteten reformvorschläge (vgl. Garbe 1978, 117 ff., Nerius/Scharnhorst 1981 sowie Kommission für rechtschreibfragen 1985 und 1986) revue passieren, so zielen sie allesamt auf die verwirklichung dessen, was oben als 2. variante vorgestellt wird.

So möchte – von einzelfällen (wie z. B. der ß- bzw. ss-schreibung)⁶ einmal abgesehen – niemand an den bereich der allgemeinen schreibung der wörter rühren, so wünschenswert z. b. eine klare regelung der schreibung der lang gesprochenen vokale auch sein mag.

Zur schreibung der fremdwörter, welche bezeichnung neuerdings wieder umstritten ist⁷, bemerkt schon das amtliche regelwerk (1902, 21): „Für die Schreibung der Fremdwörter lassen sich allgemein gültige Regeln nicht aufstellen.“ Das gilt bis heute, weshalb sich für diesen bereich bestenfalls empfehlungen geben lassen. Im übrigen erscheint es angesichts der internationalen kommunikation kaum sinnvoll, aus anderen sprachen ins deutsche übernommene, als fachtermini fungierende wörter (wie auch die sogenannten internationalismen) der deutschen schreibung anzugleichen.

Zur silbentrennung (bzw. worttrennung am zeilenende) liegt ein unter den deutschsprachigen ländern abgestimmter regelvorschlag vor, der sich im vergleich zur Duden-regulierung wieder mehr den amtlichen regeln von 1902 annähert.⁸

Erstmalig zu regulieren sind die im amtlichen regelwerk von 1902 ausgesparten bereiche der zeichensetzung und der zusammen- und getrenntschreibung. Auch hierzu sind – zur zeit noch geringfügig voneinander abweichende, aber ineinander integrierbare – vorschläge erarbeitet worden, die

spätestens 1987 aufeinander abgestimmt sein und als gemeinsam verabschiedete regelwerke vorliegen werden.⁹

Während die für diese bereiche vorgesehenen änderungen zwar die fehlerträchtigkeit einschränken helfen werden und – im hinblick auf das, was der Duden vorschreibt – insgesamt geringfügiger art und daher kaum geeignet sind, zu vehementen diskussionen anlaß zu geben, schlagen die wellen immer noch hoch, wenn es um eine reform der groß- und kleinschreibung geht.¹⁰ Als alternativen sind zuletzt das regelwerk „Modifizierte Großschreibung“ der Gesellschaft für deutsche sprache (1982) und das regelwerk „Die groß- und kleinschreibung im deutschen“ (1982), das auf der „Internationalen arbeitstagung zur reform der deutschen rechtschreibung“, die vom 16. bis 18. juni 1982 in Wien stattfand, von sprachwissenschaftlern aus den deutschsprachigen staaten Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich und Schweiz beschlossen wurde.¹¹

Obwohl die Kultusministerkonferenz auf ihrer sitzung im mai 1973 in Berlin beschloß, der einföhrung der „gemäßigten kleinschreibung“, wie sie in dem zuletzt genannten regelwerk dargestellt wird, zuzustimmen, obwohl sich in einer gleichfalls 1973 veranstalteten repräsentativen umfrage des Allenbach-instituts 53 % der befragten für deren einföhrung und nur 23 % gegen sie aussprachen¹² und eine mehrheit von ausbildungsleitern in größeren unternehmen ebenfalls eine entsprechende reform befürworteten¹³, war allen in diese richtung zielenden bestrebungen bisher kein erfolg beschieden.

1.3 Wege, das angestrebte ziel zu erreichen

Den ersten schritt zum angestrebten ziel einer reform der deutschen orthographie stellt die wissenschaftliche aufarbeitung des stoffes dar. Dieser schritt ist getan. Wohl nie zuvor war eine reform der deutschen rechtschreibung in dieser hinsicht so gründlich vorbereitet, wie dies gegenwärtig der fall ist. Selbstverständlich hat die forschung damit nicht ihr ende gefunden, selbstverständlich werden weitere untersuchungen neue einsichten in den – auch theoretisch – komplizierten gegenstand orthographie liefern.

Der nächste schritt erfordert die ausarbeitung der einzelnen teile eines neuen regelwerkes, wobei das augenmerk nicht allein auf den inhalt, sondern vor allem auch auf die sprachliche darbietung der regeln zu richten ist.¹⁴ „Sprachliche darbietung“ meint dabei zum einen die lexik (z. b. verwendung von und welcher fachtermini) und grammatik (z. b. form der sätze) der regelformulierungen, zum anderen aber auch die damit unmittelbar verbundene charakterisierung ihres pragmatischen gehalts. Regelsätze stellen keine aussagen über gegenstände oder sachverhalte dar, sondern drücken aufforderungen aus, geben anweisungen zur ausführung (bzw. zum unterlassen) einer bestimmten handlung unter gewissen bedingungen mit einem bestimm-

ten ziel, haben einen bestimmten grad von verbindlichkeit, verlangen entsprechende befolgung. All dies haben regelformulierungen zu berücksichtigen. So macht es z. b. einen unterschied, ob es heißt:

- du mußt/man muß in diesem falle getrennt schreiben
 - du sollst/man soll in diesem falle getrennt schreiben
 - man schreibt in diesem falle getrennt
 - es wird in diesem falle getrennt geschrieben
 - es wird in diesem falle meist/schon häufig/häufig/selten/manchmal noch usw. getrennt geschrieben
 - du solltest/man sollte in diesem falle getrennt schreiben
 - es empfiehlt sich, in diesem falle getrennt zu schreiben
- usw.¹⁵

Auch die für diesen schritt erforderliche arbeit ist nahezu gänzlich abgeschlossen. Spätestens 1987 werden für alle bereiche von den verschiedenen kommissionen erstellte regelwerke vorliegen, von denen einige (wie dasjenige zur gemäßigten kleinschreibung und dasjenige zur silbentrennung) bereits jetzt international aufeinander abgestimmt und als gemeinsamer vorschlag formuliert worden sind.¹⁶

In einem dritten schritt müssen die bereits bestehenden bzw. zu diesem zweck noch einzurichtenden staatlich legitimierten kommissionen der betroffenen vier länder Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Österreich und Schweiz (z. b. auf einer III. Orthographischen konferenz) die eingereichten vorschläge diskutieren, vereinheitlichen und in form eines kompletten orthographischen regelwerks verabschieden, um es anschließend den regierungen der genannten länder zur beschlußfassung vorzulegen. Sieht man einmal von dem umstand ab, daß trotz einer vielzahl von bemühen sich der hierfür zuständige Bundesinnenminister der Bundesrepublik Deutschland (im laufe der zeit gab es deren verschiedene) nicht zu der einsetzung einer offiziellen kommission entschließen konnte, ist auch dieser schritt weit umsichtiger vorbereitet, als dies im Hinblick auf die erste amtliche normierung der deutschen rechtschreibung geschehen war. Schon heute arbeiten kommissionen der vier deutschsprachigen länder eng zusammen, veranstalten gemeinsame konferenzen, stimmen jeweils eigen erarbeitete regelwerke aufeinander ab.¹⁷ Einigkeit besteht zudem darüber, daß nur ein von allen gebilligter vorschlag den regierungen zur beschlußfassung vorgelegt werden, daß endlich ein neues amtliches regelwerk gleichzeitig in allen vier betroffenen ländern in kraft treten soll.

Bei nur etwas gutem willen aller verantwortlich beteiligten müßte dies keineswegs erst, wie Augst (1985 a) vorschlägt, im jahre 2001 geschehen, d. h. zu jenem zeitpunkt, an dem es gilt, 100 jahre staatlich normierte orthographie zu feiern – so denn das überhaupt ein anlaß zum feiern ist.

Über die weiteren einzelheiten der um- und durchsetzung eines regierungsamtlichen beschlusses einer reformierten deutschen rechtschreibung soll hier nicht weiter nachgedacht, vielmehr nur noch dies zu bedenken gegeben werden, daß es auch weiterhin möglich und notwendig ist, darüber zu diskutieren, ob es denn eigentlich einer staatlich normierten orthographie und der daraus gewollt oder ungewollt folgenden sanktionen für verletzungen eben dieser norm bedarf. Zum einen lehrt die geschichte der deutschen orthographie, zum anderen die verfahrensweise anderer länder, daß sich auch ohne staatlichen eingriff eine einheitliche, nur in verhältnismäßig eng gezogenen grenzen variierende schreibung herausbildet und befolgt wird. Solch eine latente, auf die vermeidung von mißverständnissen bedachte und übermäßige abweichungen nicht duldende norm reguliert z. b. auch unsere aussprache. Würde nicht auch eine in dieser hinsicht der orthophonie vergleichbare, dem ziel überindividueller verständlichkeit verpflichtete, einheitlichkeit selbst organisierende und als latente norm hinreichende stabilität sichernde sowie gleichzeitig die notwendige flexibilität gewährleistende orthographie den an sie gestellten anforderungen genügen?

2. Kriterien zur beurteilung von vorschlägen zu einer reform der deutschen orthographie

Angesichts der wahrscheinlichkeit, daß einer reformierten amtlichen fassung der deutschen orthographie wenigstens wiederum 100 jahre gültigkeit sicher sein dürften, ist es geboten, die vorgelegten vorschläge auch unter diesem gesichtspunkt sorgfältig zu prüfen. Für die von einigen angestrebten punktuellen korrekturen dessen, was 1901/1902 als norm etabliert und vom Duden expansiv reguliert worden ist, braucht es keine reform. Mit deriedereinsetzung des amtlichen regelwerkes von 1902 als allein verbindlicher grundlage unserer heutigen rechtschreibung wäre eine vielzahl der bestehenden recht-schreibprobleme schlagartig beseitigt. Zurückgewonnen wäre damit gleichzeitig ein beträchtliches maß an liberalität, die – sei sie nun der notwendigkeit, sich auf einen (und sei es den kleinsten) gemeinsamen nenner einigen zu müssen, oder der einsicht seiner verfasser zu verdanken, daß sich die schreibung einer lebenden und sich damit auch fortentwickelnden sprache nicht bis ins letzte detail regulieren läßt – das amtliche regelwerk von 1902 auszeichnet.

Niemand will auf der anderen seite eine reform, die das vertraute schriftbild bis zur unkenntlichkeit verändert. Hin und wieder in zeitungsen oder zeitschriften erscheinende, in ihrer schreibung von der derzeit üblichen orthographie extrem abweichende und angeblich die von den reformbefürwortern angestrebte rechtschreibung präsentierende texte verfolgen allein das ziel,

jegliche reformbemühung zu diskreditieren.¹⁸ Als beiträge zur diskussion können auch nicht jene äusserungen gewertet werden, die eher polemisieren als argumentieren.¹⁹

Notwendig ist vielmehr eine an der sache orientierte, vor- und nachteile der einzelnen reformvorschläge sorgfältig gegeneinander abwägende und klare kriterien zugrunde legende prüfung jeder einzelnen änderungsempfehlung. Nicht jede art von reform kann die bestehenden probleme lösen oder auch nur einer lösung näherbringen. Vielmehr muß jeder vorschlag an notwendig zu erfüllenden forderungen gemessen werden.

Dabei ist eines klar: Es wird niemals eine rechtschreibung geben (können), die ein vollkommenes linguistisches system darstellt und selbst in ihren einzelnen bestandteilen aus wissenschaftlicher sicht lupenrein und unanfechtbar ist.

Vielmehr sind andere, und zwar die folgenden kriterien zur bewertung von vorschlägen zur reform der deutschen rechtschreibung heranzuziehen:

Kriterium 1: Grad der abweichung von der geltenden rechtschreibung

Absicht jeder reform ist es, die geltende rechtschreibung mit dem ziel ihrer verbesserung zu verändern. Unbeschadet der art der vorgesehenen verbesserung muß zuallererst geprüft werden, in welchem maße die geplante von der herkömmlichen orthographie abweicht. Es ist im interesse der schreibgemeinschaft weder sinnvoll noch wünschenswert, daß eine neue rechtschreibung das gewohnte schriftbild in zu hohem maße verändert.

Kriterium 2: Art des beitrags zur lösung bestehender rechtschreibprobleme

Grundsätzlich sollten nur in solchen fällen änderungen der bestehenden rechtschreibung vorgesehen werden, in denen die schreibenden erhebliche schwierigkeiten haben. Auskunft darüber geben die vorhandenen fehlerstatistiken.²⁰ Dem leitgedanken, daß eine orthographie so einfach organisiert sein muß wie nur irgend möglich, können nur diejenigen widersprechen, die im grad der beherrschung der orthographie auch einen maßstab für bildung, kognitive fähigkeiten, sozialstatus sehen möchten. Selbstverständlich wird es auch weiterhin verschiedene, zum teil miteinander konkurrierende prinzipien zur regelung der rechtschreibung (bzw. zur beschreibung der regularitäten) geben. Diesem problem ließe sich u. a. dadurch begegnen, daß in bestimmten zweifelsfällen varianzschreibungen erlaubt werden.

Kriterium 3: Vor- und nachteile aus der sicht der schreibenden

Daß die derzeit geltende rechtschreibung den schreibenden kaum überwindbare schwierigkeiten bereitet, ist hinreichend bekannt. Da deren regeln in

erster linie vorschritten für die schreibenden sind, müssen alle reformvorschläge besonders daraufhin überprüft werden, welche vorteile bzw. nachteile sie im hinblick auf lehr- und lernbarkeit, sichere handhabung und die damit verbundene reduzierung bzw. vermehrung von fehlerquellen mit sich bringen.

Kriterium 4: Vor- und nachteile aus der sicht der lesenden

Die reformbefürworter haben meist die schreibenden vor augen, die reformgegner die lesenden. Da die orthographie (einschließlich der zeichensetzung) den lesenden hilfen bei der formalen und inhaltlichen erschließung von geschriebenen texten bietet, sind reformvorschläge auch daraufhin zu prüfen, ob sie die rezeption von schriftsprache beeinträchtigen. Nachteile für die lesenden müssen in einem angemessenen verhältnis zu dem gewinn stehen, den eine reform den schreibenden beschert.

Kriterium 5: Sonstiges

Alle weiteren kriterien bzw. argumente spielen gegenüber den vorher genannten eine untergeordnete rolle. Das gilt für das „kulturbruch-argument“ (veränderungen der rechtschreibung zerstören die tradition und lassen texte aus früheren zeiten unlesbar werden) ebenso wie z. b. für das „ökonomische argument“, das besagt, daß eine neue rechtschreibung für verlage, druckereien, die computerindustrie hohe unkosten nach sich ziehen würde.²¹

Da kein gegenwärtig zur diskussion stehender reformvorschlag grundlegende veränderungen im bereich der allgemeinen schreibung der wörter sowie der fremdwortschreibung vorsieht, eine neuregulierung der silbentrennung (worttrennung am zeilenende) das schriftbild der wörter höchstens am rande, diejenige der zeichensetzung dieses gar nicht berühren würde, verbleiben als streitfälle schließlich die bereiche der zusammen- und getrenntschreibung sowie der groß- und kleinschreibung. Daß eine regulierung der zusammen- und getrenntschreibung, die das amtliche regelwerk von 1902 nicht enthält und vom Duden in eigener regie unternommen wurde, notwendig ist, wird nicht bestritten. Eine – der tendenz zu vermehrter zusammenschreibung behutsam entgegenwirkende, die schreibung vom transport semantischer (in aller regel auch durch den kontext gelieferter) informationen entlastende und varianzschreibungen akzeptierende – regulierung wird nach den bisher unterbreiteten vorschlägen das gewohnte schriftbild kaum verändern, linguistisch durchsichtiger sein, den schreibenden nur vorteile und den lesenden keine nachteile bringen.²² Sämtliche in diese richtung zielenden reformvorschläge haben bisher – von fachlichen divergenzen über das eine oder andere detail einmal abgesehen – keinen anlaß zu auseinandersetzungen gegeben.²³

Gänzlich anders sieht es dagegen bei der groß- und kleinschreibung aus, um deren erhalt (beibehaltung der geltenden regelung bzw. modifizierte großschreibung) bzw. reform (gemäßigte kleinschreibung) nach wie vor heftige debatten geführt werden. Unstreitig würde eine gemäßigte kleinschreibung das gewohnte schriftbild verändern; ob in einem geringen oder in einem hohen maße, darüber herrscht uneinigkeit. Unstreitig auch würde eine gemäßigte kleinschreibung bestehende ungereimtheiten beseitigen und den schreibenden erhebliche vorteile bescheren. Ob die rezeption durch solche schreibung nachteilig beeinträchtigt wird, ist wiederum umstritten. Umstritten ist ebenfalls, ob und in welchem ausmaß eine gemäßigte kleinschreibung einen kulturbruch bedeuten und schwerwiegende ökonomische folgen haben würde.

3. Testfall groß- und kleinschreibung

Während reformen bzw. eine neuregulierung in allen anderen bereichen kaum auffallen, begrüßt oder doch jedenfalls nicht abgelehnt werden dürfen, so sie einsichtig, im umfang gering und für alle von vorteil sind, zudem im einklang mit weiterhin gültigem stehen, geraten die gemüter noch immer in wallung, wenn es darum geht, die derzeit noch geltende regulierung der groß- und kleinschreibung anzutasten.

Daß diese regulierung in weiten teilen undurchsichtig, ungereimt und insgesamt kaum zu beherrschen ist, gestehen selbst diejenigen zu, die hier bestenfalls geringfügige korrekturen befürworten, im wesentlichen aber lieber alles beim alten belassen möchten.

Eine neuregulierung der deutschen rechtschreibung jedenfalls, die diesen bereich ausspart, verdiente ihren namen kaum.

Im grunde sind es nicht die eigentlichen substantive, deren schreibung schwierigkeiten bereitet. Das problem entsteht an den rändern, nämlich dort, wo wörter anderer wortarten als substantive gebraucht werden (die substantivierungen), bzw. dort, wo substantive ihren substantivischen charakter verlieren (die desubstantivierungen).

Wie heißt es im Duden-rechtschreibung (19. auflage 1986, 32–37): „Substantivisch gebrauchte Adjektive und Partizipien (R 65)/Pronomen (Fürwörter) und Zahlwörter (R 66)/Adverbien, Präpositionen (Verhältniswörter), Konjunktionen (Bindewörter) und Interjektionen (Ausrufewörter) (R 67)/Infinitive (Grundformen) (R 68)/Einzelbuchstaben (R 82) werden groß geschrieben.“ Und auf der anderen seite: „Substantive, die als Adverbien (R 61)/als Präpositionen (Verhältniswörter) (R 62)/als unbestimmte Zahlwörter (R 63) gebraucht werden, schreibt man klein.“ Und weiter R 64: „In

vielen stehenden Verbindungen mit Verben wird das Substantiv in verblaßter Bedeutung gebraucht; es wird nicht mehr als Substantiv empfunden und klein geschrieben.“

So kommt es dann zu folgenden Schreibungen (nicht verblaßte vs. verblaßte Bedeutung bzw. als Substantiv empfunden vs. nicht als Substantiv empfunden):²⁴

nach der Diät leben/diät leben, jmds. Feind sein/jmdm. feind sein, in Not sein/not sein, Pleite machen/pleite gehen, ein Recht haben/recht haben, (die) Schuld haben/schuld haben, guten Willens sein/willens sein, Bankrott machen/bankrott gehen, mit Bezug auf/in bezug auf, Geben ist seliger als Nehmen/weil geben seliger ist als nehmen, viel Essen macht dick/viel essen macht dick, sie lernt Schwimmen/sie lernt schwimmen, sein Hobby ist Lesen/sein Hobby ist lesen, wir lieben (das) Rudern/wir lieben (zu) rudern, er spricht Deutsch (was?)/er spricht deutsch (wie?), die Schönste der Schönen/die schönste aller Frauen, Alt und Jung/alt und jung, alles Mögliche/alles mögliche, im Allgemeinen/im allgemeinen, im Finstern tappen/im finstern tappen, zum Guten wenden/im guten sagen, auf dem Trockenen stehen/auf dem trockenen sitzen, Goethisches Gedicht/goethische Klarheit, die Heinischen Reisebilder/die heinische Ironie, die Platonischen Schriften/die platonische Liebe, Null Komma nichts/null Fehler usw. usw.

Es ist offenkundig, daß hier auch die oft (so z. B. auch im regelwerk zur modifizierten großschreibung) empfohlene artikelprobe nicht weiterhilft bzw. in die irre führt. Fehler der folgenden art dürften wohl aus der artikelprobe resultieren: *der Grüne Hut, der Grüne hut*. Nach Heckel (1980) machen sie noch in der 10. klasse rd. 15 % aller groß-kleinschreibungsfehler aus.²⁵

Die von Mentrup (1979, 11–13) vorgeschlagene, bis ins 16. jahrhundert hinein übliche, dann wieder von Jacob Grimm favorisierte und selbst noch – um einmal nicht einen literaten zu bemühen – von Hermann Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle 1880; 2. aufl. Halle 1886)²⁶ praktizierte konsequente kleinschreibung im satzinnern wäre gewiß die einfachste lösung des problems.

Dieser vorschlag steht nicht zur diskussion. Zur abstimmung liegt vielmehr ein international vereinbartes, bis ins detail ausformuliertes regelwerk zur gemäßigten kleinschreibung vor.²⁷ Es sieht die bisher übliche großschreibung von satzanfängen (einschließlich überschriften), anredepronomen in briefen etc. und eigennamen, nicht aber diejenige der substantive vor.

Die gegner einer gemäßigten kleinschreibung werden nicht müde, nahe- und fernliegende argumente für die allein noch im deutschen verlangte großschreibung der substantive vorzutragen. Nicht selten handelt es sich um

pure behauptungen, empirisch nicht belegt, abwegig bisweilen. Den befürwortern einer gemäßigten kleinschreibung ist es dann erst einmal überlassen, diese behauptungen zu widerlegen.

Insgesamt gilt, daß die gegner einer gemäßigten kleinschreibung, so sie nicht bloß polemisieren, primär die interessen der lesenden im auge haben und demgegenüber diejenigen der schreibenden hintanstellen bzw. gänzlich außer acht lassen.

Im folgenden seien die gängigen zur verteidigung der herkömmlichen substantivgroßschreibung vorgebrachten argumente samt ihren widerlegungen im überblick dargestellt.²⁸

Argument 1: Klein geschrieben verliert das substantiv (nomen, hauptwort) seine spezifische kennzeichnung als in besonderem maße bedeutung tragendes wort.

Hiergegen ist einzuwenden:

a) Zum ersten hat sich die substantivgroßschreibung im deutschen gleichsam wildwüchsig in einem jahrhunderte dauernden prozeß herausgebildet, um sich etwa in der mitte des 17. jahrhunderts allgemein durchzusetzen und 1902 zur amtlichen norm erhoben zu werden.²⁹

Ganz offenkundig war die substantivgroßschreibung im deutschen ehemals entbehrlich, wie sie es ja auch heute in allen anderen schriftsprachen ist. Daß die gesprochene sprache ohne eine besondere kennzeichnung der substantive auskommen muß, sei nur am rande erwähnt.

b) Nicht erst seit der begründung der valenztheorie wissen wir, daß die das prädikat repräsentierenden verben (bzw. die verbgruppe) die gewichtigste, zumindest eine derjenigen der substantive gleichwertige information zur gesamtbedeutung eines satzes (einer äußerung) beitragen, auch wenn das substantiv in deutscher übersetzung „hauptwort“ geheißen wird.

Gegen das schon von Adelung gebrauchte argument der notwendigen auszeichnung der substantive als „Wörter von dem ersten Range“ führt Schubert (1817, 12) als sein kontrahent in dieser frage bereits an:

„Daß es aber die hauptwörter verdienen, durch große buchstaben ausgezeichnet zu werden, wird wohl niemand im ernste behaupten; denn warum sollen die hauptwörter besser, als andere wörter seyn? Ist ein zeitwort nicht eben so wichtig? Bezeichnet es nicht eben so viel und oft wohl noch mehr? Verdient eine art der wörter eine auszeichnung, so ist die andere derselben auch werth.“

c) Eine – vor allem für die schreibenden unzweifelhaft zu handhabende – definition von „substantiv“ gibt es nicht, kann es auch außerhalb von je spezifischen wortartentheorien nicht geben.

Und wie steht es mit der im regelvorschlag „Modifizierte Großschreibung“ als hilfsmittel angebotenen artikelprobe? Groß geschrieben wird, „wenn eine der drei folgenden Bedingungen zutrifft: 1) Das Wort wird im Text mit Artikel gebraucht. 2) Das Wort kann im gegebenen Zusammenhang mit Artikel gebraucht werden. 3) Das Wort ist im Textzusammenhang so zu verstehen, daß es allein stehend einen Artikel haben kann.“ (Vorschläge zur neuregelung der groß- und kleinschreibung der Gesellschaft für deutsche Sprache: „Modifizierte Großschreibung“, in: Der Sprachdienst 26. 1982, 165.) Die regel klingt für diejenigen, die in grammatischen fragen nicht hinreichend beschlagen sind, schlicht, einleuchtend und leicht zu handhaben. Doch leider täuscht der schöne schein.

Seit mehr als 200 jahren wird die artikelprobe zur bestimmung der wortart substantiv von den grammatikern ergebnislos diskutiert (vgl. z. b. Anonym 1741 in Tesch 1890, 36). Bereits Schubert (1817, 45 f.) wandte ein:

Jetzt mache ich mittels des artikels der, die, das dem kinde begreiflich, was hauptwörter sind und diktire nun: das grüne, rothe, blaue, gelbe Band, Tuch oder sonst etwas ... ich sehe nach, und das kind hat geschrieben: Grüne, Rothe, Blaue, Gelbe Band, ich streiche die großen buchstaben weg und ermahne es, aufzumerken und die regel zu gebrauchen. Ist das kind nicht feig und slavisch unterdrückt, so antwortet es unbefangen: ja ich kann sagen, und es steht ja auch da: das Grüne ...? Wie viel zeit und mühe geht nun wieder verloren, ehe ich das kind klug genug mache, einzusehen und zu unterscheiden, ob das Wort für sich und statt eines hauptwortes steht, oder zu einem hauptworte gehört, oder, wenn es auch nicht dabei steht, beziehung darauf hat? Bin ich nun auch so weit, so schreibt das kind alle augenblicke wenigstens die infinitivos groß als Lesen, Schreiben, Fallen u. s. w. und beruft sich allemal darauf, daß es ja: das, vorsetzen könne. Ich muß ihm gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ein solcher infinitivus wirklich oft als hauptwort gebraucht wird; will ich ihm aber begreiflich machen, wo dieß der fall, und wo er es nicht ist, so wird das kind am ende darüber so verwirrt, daß es gar nicht weiß, wie es schreiben soll, und daß es jahre lang nöthig hat, um sich heraus zu finden.

Sieht man einmal von den schwierigkeiten ab, die kinder (und wohl auch manche erwachsene) haben dürften, festzustellen, wozu in den folgenden beispielen der artikel gehört: *die Kinder und Jugendlichen; die Kinder und Jugendliche begünstigenden Bedingungen; in den Kindern und Jugendlichen für spielerische Aktivitäten zur Verfügung gestellten Räumen* gibt es etliche probleme, die mit der oben genannten regel nicht zu lösen sind, bzw. zu systemwidrigen schreibungen führen.

Zum ersten sind da jene fälle, in denen ein artikel vorhanden, trotzdem aber klein zu schreiben ist: *er liebte Äpfel, besonders die grünen; die schönste aller Frauen; es ist das gegebene (= gegeben); es ist bei weitem das bessere (= besser)/das beste (= am besten), wenn du dich entschuldigst; des weiteren; des öfteren; auf das kürzeste; er war auf das äußerste (= sehr) erschrocken;*

die beiden; der eine, der andere; die einen und die anderen; das mindeste; das wenigste; ein bißchen; der erste (der Zählung, der Reihe nach); die vier ersten; der daß-Satz usw.

Zum zweiten sei auf jene fälle hingewiesen, in denen im vorhandenen kontext ein artikel einsetzbar und trotzdem klein zu schreiben ist: *morgens, mittags* usw.;³⁰ *jmdm. feind/freund sein; recht behalten; schuld geben; unrecht tun; halte maß* usw.

Zum dritten sind jene beispiele zu erwähnen, in denen im text kein artikel gebraucht wird, auch kein artikel einsetzbar ist, die klein zu schreiben sind, kontextfrei aber auch mit artikel vorkommen: *morgen abend, Montag morgen; mir ist angst; not tun; pleite gehen; er ist schuld; ich laufe eis; ich lache hohn, stehe kopf; dank/kraft seines Amtes* usw.

Zum vierten die fälle, in denen ein artikel nicht einsetzbar, wohl aber groß zu schreiben ist: *der Konflikt zwischen Arm und Reich, Alt und Jung; in Verwahr nehmen; zu Nutz und Frommen; ein Viertel Gehacktes; Mutters Blaugestreiftes; die Zahl Drei; Null Komma nichts; Strafanzeige gegen Unbekannt; die Anstrengung Tausender (von) Menschen* usw.

Zum fünften solche wörter, die mal groß, mal klein zu schreiben sind: *das Äußerste/äußerste; das Beste/beste; er spricht Türkisch/türkisch; er übt mit den Kindern Kopfrechnen/kopfrechnen; sie spielt mit uns Verstecken/verstecken* usw.³¹

Argument 2: Die großschreibung des substantivs erleichtert bei den im deutschen möglichen linkerweiterungen von beträchtlichen ausmaßen das schnelle erfassen, die analyse solch komplexer nominalkonstruktionen.³²

Der große anfangsbuchstabe des substantivs schafft eine sehklammer, die dem leser eine orientierung für den augensprung (die sakkade) bietet – ein argument, das zuletzt wieder von Weinrich (1984) offeriert und von Karl Korn (FAZ 20. 8. 84) aufgegriffen worden ist.

Folgendes ist zu entgegnen:

a) Zunächst sei angeführt, was Weinrich zudem vorträgt (und Korn unterschlägt). Weinrich (1984, 90) erklärt zwar, „daß die Großschreibung der Substantive nach den Konventionen der deutschen Orthographie ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur schnellen Erfassung des Textsinns darstellt“, gibt aber weiterhin zu bedenken, daß (1) die empfehlung diagonalen lektüre nicht generell, sondern nur für spezielle textsorten (fachliteratur, publizistische produkte) gilt; daß (2) vor allem ein spaltendruck gegenüber einem die ganze breite einer seite einnehmendem druck sowie alle anderen typographischen

signale (titel, untertitel, zwischenüberschriften, abschnittsgliederung, drucktypenwechsel und sonstige mittel der hervorhebung) dem schnellen lesen hilfreich sind; daß (3) „man bestimmte grammatische, hier orthographische Regeln kennen muß, um aus der Vielzahl der schnell überflogenen Sprachzeichen die Substantive (aus der menge aller anderen groß geschriebenen wörter, B. S.) zuverlässig herauszufinden“ (Weinrich 1984, 92); daß (4) weitere grammatische kenntnisse (wie thema-rhema-organisation, pronominalisierungen, strukturen der syntaktischen negation usw.) für die rasche sinnentnahme ebenso vonnöten sind wie ein wissen um argumentationsstrategien, daß schließlich (5) „die künstlerische Wirkung der schönen Literatur zu einem guten Teil davon abhängt, ob es ihr gelingt, den Leser zu einer langsamen und folglich besonders bewußten Lektüre des Textes zu bringen“ (Weinrich 1984, 98).

b) Die sakkade als maß für den beim lesen vollzogenen augensprung (geübte leserinnen und leser gliedern eine zeile in drei bis sechs sakkaden, die durch fixationsperioden von 0,2 bis 0,4 sekunden dauer unterbrochen werden) ist keine beliebige, sondern eine relativ fixe größe. Die leseforschung (vgl. Scheerer 1978) weiß zu erklären, daß in den fällen, in denen die spanne zwischen dem ersten element einer nominalen gruppe und dem dazugehörigen substantivischen glied kürzer ist als eine sakkade, die sehklammer zwar arbeitet, vom lesenden aber nicht benötigt wird; daß auf der anderen seite dann, wenn die spanne vom (z. b. bei fehlendem artikel bisweilen schwer auszumachenden) ersten element einer nominalen gruppe und dem dazugehörigen substantivischen element ausgedehnter ist als eine sakkade, die sehklammer zwar nützen könnte, aber nicht funktioniert.

Dies gilt insbesondere für klammerkonstruktionen, in die weitere substantivhaltige nominalgruppen eingebettet sind: *die selbst von einem Kultusminister nicht restlos beherrschte Orthographie; Ähnlichkeiten der in diesen Sätzen beispielhaft genannten mit tatsächlich existierenden Personen; die alten und jungen Menschen zur Verfügung gestellten Spielflächen ...* u. s. w.

Beispiele wie das letztgenannte führen beinahe notwendig zu einer falschen hypothese (*die ... Menschen; die ... Verfügung*) und erfordern komplizierte rekonstruktionen bzw. reanalysen.

c) Diese überlegung führt zu einem weiteren problem. Lesen ist (vgl. u. a. Aust 1983 und Scherner 1984) ein überaus komplexer, sinn rekonstruierender bzw. sinn konstruierender und bedeutungen erzeugender prozeß, der sich in mehreren aufeinander aufbauenden und sich wechselseitig beeinflussenden stufen vollzieht.³³ Zur decodierung des geschriebenen nutzt – wie auch Weinrich (1984) feststellt – der leser/die leserin eine vielzahl von äußeren signalen: eigenschaften der buchstaben zur graphemidentifikation (hier besonders die ober- und unterlängen), text-, abschnitts-, satz-, wortglieder-

run gssignale. „Es zeigt sich, daß die Großbuchstaben nur ein Faktor in einem ganzen Faktorenbündel bei der Sinnerfassung sind“ (Küppers 1984, 194).

d) Ob eine gemäßigte (oder auch radikale) kleinschreibung das lesetempo beeinträchtigt, ist umstritten. Haberl (1976) fand heraus, daß ein wegfall der substantivgroßschreibung das lesen beschleunigt, Borchert (1979) kam zu einem gegenteiligen ergebnis. Die umfänglichste untersuchung zu dieser frage stammt von Vanecek (1979). Ein test, in dem versuchspersonen unter zeitdruck texte in herkömmlicher groß-/kleinschreibung, in gemäßigter und in radikaler kleinschreibung zu lesen hatten, ergab tempoeinbußen von 7,5 % für beide varianten der kleinschreibung. Bei eigen gewähltem lesetempo zeigte sich hingegen eine leichte überlegenheit der kleinschreibung (+ 0,67 für die gemäßigte und + 1,67 für die radikale kleinschreibung). Summa summarum: Die vorliegenden ergebnisse differieren zwar, sind aber insgesamt nicht eklatant genug, um der einen oder der anderen seite pluspunkte zu verschaffen.³⁴

Argument 3: Der wegfall der substantivgroßschreibung führt zu einer vielzahl von mehrdeutigkeiten (minuskelambiguität).

Wir alle kennen solche produkte der linguistenpoesie: *Der kranke flob. Da kann man weise reden hören. Hilf uns pilgern ins vaterland. Die genossen haben liebe genossen* usw. Wie schon Augst (1979) an dem beispiel „Dort, wo die wilden löwen jagen“ demonstriert hat, lassen sich solche sätze problemlos in beliebiger zahl konstruieren. Man nehme z. b. nur einmal bestimmte formen aus dem katalog der sogenannten unregelmäßigen verben:

biß/gebissen, band, bogen, boten/geboten, drang, empfänge, fuhren/gefahren, fallen, flechten, fliegen, flob, floß/flossen, fragen, fraß, gefangene, genossen, gewinne, graben, griff, hängen, klang, kniff, laden, leiden, lügen, maß, pfiff, raten, ringen/rang, sog, schuß, scheren, schund, schlichen, schliff, schloß, schlingen, schmiß, schneiden/schnitt, schrecken, schreiben/schrieb, schreien, schritt, schweigen, schwamm, schwur/schwüre, gesandte, sang, spalten, spinnen³⁵, sproß, stich, stecken, stand, stahl, stiegen, stöße, streichen/strich, trage, treffen, trieb, tritt, trank, trog, tat, verderben, wachse/wuchs, weichen, weisen, wiegen, winden/wand, wissen, zwang.

Allein aus diesem material sind zahllose ambige sätze herzustellen. Ist also das argument vermehrter mehrdeutigkeit bei wegfall der substantivgroßschreibung stichhaltig?

Folgendes ist zu erwidern:

a) Durch homographie bedingte mehrdeutigkeit isolierter wörter ist ein nicht nur im deutschen massenhaftes phänomen, die – so sie nicht bewußt

genutzt wird – sich in aller regel durch den sprachlichen kontext bzw. im situativen rahmen auflöst. Niemand wird in einer autowerkstatt, wenn von „bremsen“ die rede ist, nach stechfliegen ausschau halten. Die von grammatikern im 17. und 18. jahrhundert unternommenen versuche, homonymie durch unterschiedliche schreibungen (seite/saite, weise/waise, moor/mohr, malen/mahlen usw.) zu beseitigen, waren ebenso aussichtslos wie unsinnig. Leser und vor allem auch hörere haben ganz offensichtlich mit der homonymie keine schwierigkeiten. Sie entdecken – angeleitet durch bestimmte, vom sprachlichen kontext und/oder der kommunikativen situation gesteuerte erwartungen – auch bei ambigen sätzen bzw. äußerungen allermeist nur eine lesart und halten diese hypothese aufrecht, wenn nicht weitere informationen sie zu einer uminterpretation zwingen. Ich werde auf diese frage noch einmal zurückkommen.

b) Die ergebnisse empirischer untersuchungen belegen hinreichend, daß die anzahl der sätze, die durch eine gemäßigte kleinschreibung mehrdeutig würden, verschwindend gering ist. Hoberg/Hoberg (1975) stellten dies bei einem text mit rd. 100 000 laufenden wörtern für nur 0,2 % aller sätze fest. Nerius (1975) fand in texten von insgesamt 25 605 laufenden wörtern gerade ein beispiel formaler, durch substantivkleinschreibung verursachter, im weiteren kontext aber nicht entstehender mehrdeutigkeit. Da in der diskussion um die gemäßigte kleinschreibung von deren gegnern gern auch der juristische bereich herangezogen wird, und zwar als musterfall dafür, daß sprachliche mehrdeutigkeiten hier nicht bloß verständnisschwierigkeiten, sondern auch überaus handfeste konsequenzen heraufbeschwören können, untersuchte Augst (1980) daraufhin das Grundgesetz, das Bürgerliche gesetzbuch, das Strafgesetzbuch und das Ausbildungsförderungsgesetz, ein material, bestehend aus ca. 20 000 sätzen mit gut 240 000 laufenden wörtern. Das resultat: Nur 0,43 % der sätze würden – isoliert genommen – durch substantivkleinschreibung ambig, blieben bei berücksichtigung des unmittelbaren kontextes aber eindeutig. Nimmt man hinzu, daß alle diese texte in herkömmlicher groß-/kleinschreibung abgefaßt sind, mithin den großbuchstaben zur kennzeichnung der substantive nutzen, daß umgekehrt ein schreiber, der dieses mittel nicht zur verfügung hat, andere wege wählen kann, mögliche mehrdeutigkeiten, so er dies wünscht, zu vermeiden, so verliert das argument der minuskelambiguität auch den letzten rest an überzeugungskraft.

c) Schon heute muß ein leser durch großschreibung am satzanfang verursachte mögliche wortartenmehrdeutigkeiten (substantiv vs. andere wortarten) disambiguieren. Er kennt mithin das problem, auch wenn es ihm nicht bewußt ist. Seine fähigkeit zur konstruktion und rekonstruktion, die er z. b. bei der bedeutungserschließung ihm nicht bekannter wörter oder wendungen, bei der nahezu automatisch ablaufenden korrektur falscher schreibungen und grammatikalischer abweichungen sowie beim verlesen nahezu stän-

dig unter beweis stellen muß, ist weit ausgebildeter, als jene ihm zubilligen, die meinen, er würde an minuskelambiguitäten scheitern.

Argument 4: Die einföhrung der gemäßigten kleinschreibung würde zu einem traditionsverlust oder gar kulturbruch föhren.

Die gegner der gemäßigten kleinschreibung behaupten zwar nicht, daß die einföhrung der substantivkleinschreibung das lesen in der heutigen groß-/kleinschreibung verfaßter texte für spätere generationen unmöglich mache, mutmaßen aber, daß solche texte dann altertümlich wirken und emotional zurückgewiesen werden könnten.

Hierzu ist folgendes zu sagen:

a) Zunächst gilt es festzustellen, daß es sich hierbei um ein außerlinguistisches argument handelt, das zwar bedacht werden muß, aber von ungleich geringerem gewicht ist als die vorher behandelten. Es wäre mehr als abwegig, aus diesem grund eine einmal etablierte orthographie auf ewigkeit konservieren zu wollen.

b) Abgesehen einmal davon, daß eine früher übliche, von der heutigen abweichende rechtschreibung gewiß das kleinste hindernis bei der lektüre älterer schriftzeugnisse darstellt, gehört es zu den selbstverständlichsten, bestenfalls durch einen kurzen hinweis begründeten gepflogenheiten der verlage, in neuauflagen älterer werke folgendermaßen zu verfahren: Die orthographie wurde stillschweigend der heute geltenden angepaßt.

c) Eher nebenbei sei erwähnt, daß auch bei einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung der großbuchstabe, der ja auch weiterhin bei überschritten, satzanfängen, eigennamen usw. verwendung finden soll, nicht verschwinden würde. Weit eher wäre eine umstellung von der groß- auf die kleinschreibung – wie Augst (1983, 99) bemerkt – „zu vergleichen mit der Umstellung von Fraktur auf Antiqua. Nur war deren Unterschied noch wesentlich größer.“

Damit möchte ich überleiten zu einem gleichfalls außerlinguistischen, wenn auch linguistische aspekte enthaltenden argument: dem ökonomischen.

Argument 5: Eine umstellung der herkömmlichen rechtschreibung auf die gemäßigte kleinschreibung würde dem buchhandel, dem verlags- und druckereiwesen verluste in millionen-, vielleicht gar in milliardenhöhe eintragen.

Da Küppers (1984, 216–218) ausführlich eine von ihm selbst veranstaltete befragung dänischer verlage darstellt, möchte ich mich hier auf ein summarisches referieren seiner auswertung beschränken, um dann zu einem zweiten teil dieses arguments weiterzuschreiten: den angeblich nachteiligen folgen

einer gemäßigten kleinschreibung für die computer-industrie. Zunächst also zu den buchhändlern und verlegern. Bekanntlich führte Dänemark im jahre 1948 die gemäßigte kleinschreibung ein. Dort gibt es also einschlägige erfahrungen mit einer solchen umstellung.

Küppers' befragung von fünf großen dänischen verlagen ergab folgendes ergebnis: „Von den fünf Verlagen hatte nur einer finanzielle Einbußen bei der Umstellung von der Groß- auf die Kleinschreibung hinnehmen müssen (...). Verlage, die infolge der Umstellung der Rechtschreibung im Jahre 1948 hatten schließen müssen, waren nicht bekannt. Auf die Frage, ob die Einführung der Kleinschreibung auf lange Sicht betrachtet Vor- oder Nachteile erbracht hätte, schrieben vier Unternehmen, daß es für sie nur Vorteile gegeben habe, und nur ein Verlag glaubte, daß sich die Vor- und Nachteile die Waage hielten. Einig war man sich jedoch darin, daß die Reform von 1948 (besonders die Einführung der Kleinschreibung) ein begrüßenswerter Fortschritt gewesen sei.“ (Küppers 1984, 217).

Küppers (1984, 218) resümiert: „Diese dänischen Erfahrungen widerlegen eindeutig die von den deutschen Verlegern immer wieder geäußerte Befürchtung, Verluste im Verlagswesen seien bei einer Umstellung unserer Orthographie unvermeidlich.“

4. Der wert bzw. unwert der großbuchstaben für die maschinelle sprachverarbeitung

Ein teils linguistische, teils außerlinguistische gesichtspunkte bergendes argument ist jenes, das die computer ins spiel bringt. Wenn dieses gerät heute auch meist den mittelpunkt weit brisanterer diskussionen bildet, muß es doch immer wieder aufs neue als begründung für den erhalt der substantiv-großschreibung herhalten.

4.1 Die behauptung

Im jahre 1977 erklärte der germanist Zemb, aus dessen feder seit langem ein beitrag mit dem titel „Die wohltemperierte Majuskel“ angekündigt, aber bis heute nicht erschienen ist: „Es heißt an der Zukunft vorbeigehen zu wollen, wenn man sich die Abschaffung der Großbuchstaben im Deutschen überlegt.“ Und in demselben beitrag, der die überschrift „Computer lieben deutsche Großbuchstaben“ trägt (Die Welt, 26. 2. 1977), wird noch einmal Zemb zitiert, der angesichts der zunahme von maschinell operierenden informationssystemen prophezeit: „Wer dann keine Wortart-Kennzeichnungen bieten kann, wie sie die Großschreibung darstellt, wird große wirtschaftliche

Nachteile in Kauf nehmen“, weil die großschreibung der substantive den analyseprozeß erheblich beschleunige.

Dem schloß Karl Korn – der neueren linguistik gegenüber sonst eher mißtrauisch, doch aufgeschlossen dann, wenn sie gewollt oder ungewollt seinen kampf um die erhaltung der substantivgroßschreibung unterstützt³⁶ – sich an. 1982 stieß er auf eine schon 1974 erschienene arbeit von Gerda Schott und die 1978 publizierte „Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch“ von Jean Marie Zemb. Korn stellt fest (FAZ, 3. 6. 1982): „Einen überraschenden Akzent erfährt die Debatte für und wider die Großschreibung durch neuere (sic!) linguistische Arbeiten zum Problem der Groß- und Kleinschreibung in der Datenverarbeitung.“

Schott wie Zemb erklären nämlich übereinstimmend, daß die graphische auszeichnung der substantive für die maschinelle sprachanalyse hilfreich sei, was Korn – bei dem gleichzeitigen zugeständnis, daß „das volle Verständnis (...) der Probleme sich voll (sic!) nur dem Fachmann der Datenverarbeitung (erschließt)“ – zu dem schluß kommen läßt, „daß das Verschwinden der Großbuchstaben des Substantivs für die maschinelle Sprachverarbeitung zumal im Deutschen zusätzliche Probleme und Erschwerungen verursachen würde.“ Warum dies „zumal im Deutschen“ besondere schwierigkeiten bereiten soll, wo doch allein das deutsche noch die substantivgroßschreibung kennt, bleibt Korns geheimnis. Ganz geheimer sind ihm die computer als mitstreiter ohnehin nicht: „So willkommen Sprachfreunden solche Argumente sein mögen, sie sollen und können allein die Großschreibung nicht rechtfertigen.“ (FAZ, 3. 6. 82)

Wir wollen sehen, ob das computer-argument taugt.

4.2 Von der großen, mäßigen, geringen vorliebe der computer für die großschreibung der substantive

Drei arbeiten sind zu dem hier interessierenden problem erschienen: die aufsätze von Schott (1974), Weber/Zimmermann (1973) und Bruderer (1979).

Ganz entschieden plädiert Schott (1974, 67) für die beibehaltung der substantivgroßschreibung: „Bei der Lösung der eigentlich schwierigen Probleme, nämlich der automatischen Textverarbeitung beispielsweise zum Zwecke einer syntaktischen Analyse, des automatischen Indexierens auf linguistischer Grundlage, der automatischen Übersetzung, der Vorprogramme zur Einrichtung von Dialogsystemen, Informationssystemen im weitesten Sinne für Juristen, Mediziner, Psychologen usw. ist die sog. gemäßigte Kleinschreibung (...) eher ein Hindernis als ein Vorteil.“

Schott (1974, 90) geht in ihrer argumentation noch weiter und fordert im interesse einer möglichst problemlosen datenverarbeitung „eine einheitliche-

re Regelung der strittigen Fälle in der Rechtschreibung“, d. h. die zubereitung der orthographie für den computer.

Da das hier zur rede stehende problem an späterer stelle grundsätzlich behandelt wird, sei jetzt nur auf einige unstimmigkeiten, ungenauigkeiten, auslassungen in Schotts argumentation hingewiesen. Ich lasse dabei selbstverständlich nicht außer acht, daß der beitrage mehr als zehn jahre alt und die entwicklung derweil ein gutes stück fortgeschritten ist, und zwar in einer richtung, die das problem der substantivgroßschreibung und ihrer bedeutung für die maschinelle sprachanalyse eher noch randlicher erscheinen läßt, als es vordem schon war.

Zunächst einmal vergißt Schott jene verfahren zu erwähnen, die der analyse gesprochener sprache gelten. Sie können ohnehin nicht auf eine graphische kennzeichnung der substantive rekurreren.

Im weiteren vermerkt sie zu recht: „Wortformenmehrdeutigkeit ist eine allgemeine sprachliche Erscheinung und kommt in vielen Sprachen in mehr oder minder großem umfange vor“ (Schott 1974, 75). Sieht man davon ab, daß solche mehrdeutigkeit nicht nur in vielen, sondern wohl in allen natürlichen sprachen vorkommt, bleibt – was Schott versäumt – zu erwähnen, daß man für die analyse sämtlicher sprachen außer dem deutschen (und es gibt relativ hochentwickelte maschinelle verfahren z. B. für das englische, das französische, das russische, das japanische) andere mittel der substantividentifikation benötigt (und gefunden hat) als den großbuchstaben.

Korrekterweise verweist Schott (1974, 80) auf das bei der firma Siemens entwickelte verfahren CONDOR, bescheinigt ihm auch in einer anmerkung (Schott 1974, 95, anmerkung 11), daß „bisherige ergebnisse gerade in puncto Effizienz sehr ermutigend (sind)“, macht aber nicht deutlich, daß man bei der dieses verfahren auszeichnenden automatischen wortartenbestimmung von vornherein auf eine zuhelfenahme der substantivgroßschreibung verzichtet hat. Vielmehr ist dieses verfahren so konzipiert, daß in einem ersten analyseschritt die wortart einer beliebigen wortform kontextfrei allein über die endung und bei verbleibender wortartmehrdeutigkeit in einem zweiten schritt kontextsensitiv, d. h. mit hilfe einer syntaktischen umgebungsanalyse bestimmt wird. Schon zu der zeit, als Schott ihren aufsatz veröffentlichte, hatte das CONDOR-programm mit einem satz wie dem folgenden keine probleme: *wenn fliegen hinter fliegen fliegen, fliegen fliegen fliegen nach*. Die sechsfach vorhandene substantiv-verb-mehrdeutigkeit wurde bereits damals jeweils korrekt aufgelöst.

Werfen wir einen kurzen blick auf das von Schott (1974, 75 f.) zur unterstützung ihrer these von der unentbehrlichkeit der substantivgroßschreibung

vorgeführte beispiel „reifen“/„Reifen“.³⁷ Ihre darstellung wie interpretation erweckt einen unzutreffenden eindruck. Tatsächlich ist „Reifen“ im hinblick auf die wortart eindeutig, und zwar eindeutig substantiv (einschließlich des hier zu der wortart substantiv gerechneten substantivierten infinitivs)³⁸, und „reifen“ entweder verb oder adjektiv. In gemäßigter kleinschreibung ist „reifen“ dreideutig, nämlich entweder verb oder adjektiv oder substantiv. Die von ihr behaupteten „13 verschiedenen Interpretationen“ (Schott 1974, 76) betreffen nicht die wortart, sondern die flexionsform, wobei sie bei den substantivischen formen (*der Reifen*, *das Reifen*, *der Reif*), nicht aber bei den adjektivischen und verbalen formen semantische unterschiede ins spiel bringt.

Schotts argumentation verdeckt, daß (a) schon zur auflösung der wortartenmehrdeutigkeit von „reifen“ (verb/adjektiv) und weit mehr noch zur auflösung der wortformenmehrdeutigkeit (d. h. der möglichen flexionsformen von „reifen“ als verb und als adjektiv) umfängliche syntaktische, die jeweilige position und funktion einbeziehende analysen vonnöten sind, die – so sie erfolgreich operieren – auch eine substantiv-verb- bzw. substantiv-adjektivmehrdeutigkeit selbst ohne inanspruchnahme einer substantivgroßschreibung zu disambiguieren imstande sind.

Wer zudem – wie Schott (1974, 79) – keine probleme mit einem am satzanfang stehenden „Reifen“ (das ja eine substantiv-, eine adjektiv- oder eine verbform sein kann) hat, dürfte eigentlich auch nicht an einer durch gemäßigte kleinschreibung verursachten wortartenmehrdeutigkeit einer im satzinfern oder am satzende stehenden wortform „reifen“ scheitern.

Schotts argumentation läßt (b) nicht hinreichend deutlich werden, daß das beiweitem schwieriger zu lösende problem die semantische mehrdeutigkeit darstellt.

Duden Deutsches Universalwörterbuch (Mannheim/Wien/Zürich 1983) führt auf:

reif (Adj.)

1. im Wachstum voll entwickelt u. für die Ernte, zum Pflücken geeignet (...).
2. a) erwachsen, durch Lebenserfahrung innerlich gefestigt (...).
b) von Fähigkeit, Überlegung, Erfahrung zeugend (...).

¹**Reif**, der

1. Niederschlag (...).
2. (Jägerspr.) die obersten weißen Spitzen des Gamsbartes (...).

²**Reif**, der

ringförmiges Schmuckstück (...).

Reife, die

1. reifer Zustand, das Reifsein (...).
2. a) reife (2a) Haltung, Verfassung, das Reifsein (...).
b) das Reifsein, Ausgewogenheit u. Abgerundetheit (...).

¹reifen

1. a) reif (1) werden (...).
b) reif (1) machen (...).
2. a) reif (2a), älter u. innerlich gefestigter werden (...).
b) reif (2 a), älter u. innerlich gefestigter machen (...).
c) in jmdm. allmählich entstehen, sich entwickeln (...).

²reifen

als Reif (1) in Erscheinung treten (...).

³reifen

(Fachspr.) (ein Faß) mit Reifen (1 a) versehen (...).

Reifen, der

1. a) kreisförmig zusammengefügt Band, meist aus Metall (...).
b) bei der Gymnastik, bei Dressurvorfürungen u. als Kinderspielzeug verwendeter größerer, ringförmiger Gegenstand (...).
2. die Felge umgebender, meist aus luftgefülltem Gummischlauch u. Decke bestehender Teil eines Rades von Fahrzeugen (...).
3. ²Reif (...).

Aus dieser aufstellung dürfte ersichtlich sein, daß die analyse der semantik zum einen weitaus schwieriger als diejenige der morphosyntax, daß zum anderen die analyse von morphosyntax und semantik nur wechselseitig zu leisten ist.³⁹

Weitaus behutsamer, als Schott es tut (die im übrigen diese arbeit nur am rande erwähnt, vgl. Schott 1974, 89), argumentieren Weber/Zimmermann (1973) in ihrem beitrage „Zur Verwertbarkeit der Großschreibung bei der automatischen Reduktion syntaktischer Wortformen-Mehrdeutigkeiten im Deutschen“, die schon vorab feststellen, „daß diese Frage nur ein Randproblem in der maschinellen Sprachbearbeitung darstellen kann“ (Weber/Zimmermann 1973, 239).

Kernfrage ihrer ausführungen ist, ob und (wenn: ja) in welchem ausmaß eine berücksichtigung der großschreibung der substantive zur disambiguierung von homographie beitragen kann. Zu diesem zweck stellen sie zunächst das – substantivgroßschreibung nicht in rechnung stellende – system der homographenklassen vor, wie es zum damaligen zeitpunkt im rahmen des saarbrücker maschinellen übersetzungsverfahrens anwendung fand.⁴⁰

Die von Weber/Zimmermann (1973, 242–245) dargestellten 72 homographenklassen sind in drei gruppen unterteilt. In einer ersten, acht homographenklassen umfassenden gruppe würde substantivgroßschreibung homographie-vermeidend wirken, weil nach ausscheiden der substantiv-zuordnung nur noch eine möglichkeit der wortartenbestimmung verbliebe (z. b. *angriff*, *angesichts*, *kraft* usw.).

In einer zweiten, aus 37 homographenklassen bestehenden gruppe könnte die graphische kennzeichnung der wortart substantiv homographie vermindern helfen, weil sie die gesamtzahl der wortartenmehrdeutigkeiten von drei bis sechs auf zwei bis fünf möglichkeiten reduzieren würde (z. b. *liebe*: adjektiv, verb; *abseits*, *bar*, *laut*: adverb, verbzusatz, präposition; *nabe*: adjektiv, verb, adverb, verbzusatz, präposition).

Für eine dritte gruppe, die aus 27 homographenklassen besteht, ist substantivgroßschreibung ohne belang, weil hier weder substantive noch substantivierungen beteiligt sind (z. b. *brach*: verb, adverb, verbzusatz; *während*: konjunktion, präposition, adverb; *um*: konjunktion, adverb, verbzusatz, postposition, präposition).

Weber/Zimmermann (1973, 253) resümieren: (a) eine berücksichtigung der großschreibung der substantive würde das von ihnen beschriebene homographensystem von 72 auf 53 homographenklassen und (b) die alternativen in diesen klassen von 251 auf 155 und (c) die zur wortartendisambiguierung notwendigen programmstrukturen um etwa 680 auf dann 3 800 verringern. Auf das von ihnen untersuchte textmaterial angewendet, ergäbe die berücksichtigung der substantivgroßschreibung eine reduktion der homographie von 49,4 % auf 38,5 %.

Abschließend geben sie denjenigen, die diesen gewinn für beträchtlich halten, zu bedenken: „Zwar ist die Bedeutung der Großschreibung bei der Vermeidung oder Verminderung syntaktischer Mehrdeutigkeiten nicht zu übersehen: Die Analyse (auf Wortformenebene) wird durch sie spürbar erleichtert. Überschätzen darf man indes die Hilfe der Großschreibung nicht; viele schwierig lösbare Mehrdeutigkeiten bleiben trotz Großschreibung bestehen; auf andere Typen syntaktischer Mehrdeutigkeit, die eine syntaktische Analyse häufig mehr als WK-Mehrdeutigkeiten (WK = Wortklasse, B. S.) erschweren, hat die Großschreibung ebenfalls keinen direkten Einfluß. Die WK-Kombinationen, die durch Großschreibung beseitigt werden können, sind meist mit geringem Programmieraufwand und relativ häufig korrekt zu lösen“ (Weber/Zimmermann 1973, 258).

Das leitet über zu dem beitrage von Bruderer (1979) der angesichts des erreichten standes der forschung die meinung vertreten kann, daß eine gemäßigte kleinschreibung für die maschinelle sprachanalyse keine nachteile, viel-

leicht gar eher den vorteil einer leichteren identifikation der (üblicherweise in einem lexikon nicht enthaltenen) eigennamen bringen würde.

4.3 Ergebnisse einer umfrage: Die rolle der substantivgroßschreibung in der linguistischen datenverarbeitung

Im jahre 1982 führte ich eine umfrage durch, deren ergebnisse auskunft darüber geben sollten, (a) ob und (wenn: ja) in welchem umfang in verschiedenen verfahren der linguistischen datenverarbeitung die substantivgroßschreibung berücksichtigt wird, (b) ob und (wenn: ja) in welchem umfang bei einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung nachteile in kauf genommen bzw. änderungen des verfahrens vorgenommen werden müßten.⁴¹

Umfrage zum Thema „Rechtschreibreform und Computer“

1. Name: ...
2. Anschrift: ...
3. Mitarbeiter an folgendem Projekt der maschinellen Sprachverarbeitung (Bezeichnung des Verfahrens): ...
4. Anwendungsziel(e) des Verfahrens: ...
5. Komponenten des Verfahrens: ...
6. Wird ein Lexikon verwendet? ...
Wenn ja: Welchen Umfang hat es? ...
Welche Einträge enthält es? ...
Berücksichtigt das Lexikon Großschreibung? ...
7. Verarbeitet das Verfahren natürlichsprachige Texte (des Deutschen)? ...
Wenn ja: Art der Texte? ...
Werden die zu analysierenden Texte prädiert? ...
Wenn ja: In welcher Weise? ...
8. Wird bei der maschinellen Analyse Großschreibung berücksichtigt? ...
Wenn ja: In welcher Weise? ...
Zu welchem Zweck? ...
In einem eigenen Analyseschritt? ...
Gesteuert durch ein gesondertes bzw. ein Unterprogramm? ...
Wie werden weiterhin verbleibende lexikalische Mehrdeutigkeiten (Homographen) behandelt? ...
9. Welche Folgen hätte die Einführung der gemäßigten Kleinschreibung für das Analyseverfahren? ...
10. Welche Veränderungen im Analyseverfahren wären im einzelnen bei der Einführung der gemäßigten Kleinschreibung erforderlich? ...
11. Wie schätzen Sie die bei Einführung der gemäßigten Kleinschreibung erforderlichen Änderungen des Verfahrens ein? Geringfügig? Schwerwiegend? Zeitaufwendig oder ... ? (Wenn möglich, bitte den Aufwand quantifizieren) ...
12. Sonstige Bemerkungen: ...

Bei meiner (nicht auf vollständigkeit bedachten⁴²⁾ umfrage erwartete und erhielt ich auskunft zu folgenden verfahren, die für die verschiedensten zwecke konzipiert wurden bzw. werden:⁴³

- (1) Quantitative Semantik: Analyse semantischer Strukturzusammenhänge. Komponenten: Lemmatisierung, statistische Analyse, Clusteranalyse (Arbeitsgruppe MESY, Germanistisches Institut, RWTH Aachen)
- (2) SYSTRAN: Maschinelle Sprachübersetzung. Komponenten: Lexikon, Analyseprogramme, Transfer, Syntheseprogramme (SYSTRAN-Institut, München)
- (3) SUSY (Saarbrücker Übersetzungssystem): Maschinelle Sprachübersetzung. Komponenten: Lexikon, Programme zur Analyse und Synthese (Sonderforschungsbereich (SFB) 100, Universität des Saarlandes, Saarbrücken)
- (4) Automatische Erstellung semantischer Netze: Inhalterschließung aus natürlich-sprachlicher Eingabe. Komponenten: BACON (Gesamtsystem), BEAST (Analyse- und Übersetzungssystem), SIREN (Interpretations- und Auswertungssystem) (Institut für Angewandte Informatik, TU Berlin)
- (5) IDANDI (Integriertes Datenbanksystem mit natürlich-sprachlichen Dialogmöglichkeiten): Natürlich-sprachlicher Zugriff auf Daten (Fachbereich 2, TFH Berlin)
- (6) Experimentalsystem zur maschinellen komplexen Textdeskription: Automatische Beschreibung linguistischer Merkmale von Texten, die sich nicht aus der vorgegebenen schriftsprachlichen Gestalt ergeben. Komponenten: Diverse Lexika, Lemmatisierung, Syntax-Parser (Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik, Universität Bonn)
- (7) Erstellung von Datenbanken für die Zwecke der EG-Kommission (Luxembourg)
- (8) PLIDIS (Problemlösendes Informationssystem mit Deutsch als Interaktionssprache): natürlich-sprachliches Frage-Antwortsystem. Komponenten: Morphologische Analyse, syntaktische Analyse, semantische Analyse, Problemlösungskomponente, Datenverwaltungssystem, Antwortgenerierung (Institut für deutsche Sprache, Mannheim)
- (9) EVAL: Evaluierung des Systems CONDOR im Rahmen der Büroautomatisation. Komponenten: Informationssystem CONDOR, Büroinformationssystem COBIS (FG Linguistische Informationswissenschaft, Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität Regensburg)

Auf die frage (nr. 8 des fragebogens) „Wird bei der maschinellen Analyse Großschreibung berücksichtigt?“ gab es die folgenden antworten:

Nein: Verfahren (3), (4), (5), (7), (8), (9).

Ja (in der lemmatisierungskomponente): Verfahren (1) und (6)⁴⁴.

Ja (zur homographenanalyse): Verfahren (2).

Während für den fall der einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung (siehe frage 9 bis 11 des fragebogens) die dann notwendigen änderungen bei den verfahren (1) und (6) als minimal angesehen werden, wird für das verfahren (2) eine „hohe fehlerquote für alle homographie-Auflösungen, soweit sie Nomen als Homographenbestandteil enthalten“, befürchtet.

Diese aussage wird allerdings in der antwort auf die frage 11 des fragebogens, die auskunft über den bei einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung notwendigen änderungsaufwand geben soll, erheblich relativiert. Der aufwand würde, so heißt es zum verfahren (3), drei mannmonate programmierarbeit betragen, wenn das problem der entsprechenden homographenanalyse „mittels Prä-Routine abgefangen werden kann; sonst das Doppelte“, d. h. sechs mannmonate programmierarbeit.

Diese auskünfte widerlegen eindeutig jene spekulationen, die für den fall der einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung der computer-industrie hohe finanzielle verluste oder einschränkungen der wettbewerbsfähigkeit prophezeien.

5. Resümee

Das argument, die einföhrung einer gemäßigten kleinschreibung würde sich nachteilig auf die effizienz von verfahren der maschinellen sprachverarbeitung auswirken und damit auch schwerwiegende wirtschaftliche einbußen zur folge haben, ist unbegründet, unzutreffend und mithin nicht geeignet, einen beitrag zur diskussion um eine reform der deutschen rechtschreibung zu leisten.

Abgesehen einmal davon, daß die maschinelle sprachverarbeitung einen randlichen sonderfall der sprachverwendung darstellt und es wohl kaum angehen kann, die orthographie nach deren bedürfnissen einzurichten (die im übrigen dort nicht enden, sondern z. b. auch die wortbildung, den satzbau, die semantik betreffen), gibt es andere, linguistische gründe, die das „computer-argument“ entkräften.

(1) Nahezu sämtliche verfahren, die zur zeit für die maschinelle be- bzw. verarbeitung deutschsprachiger texte eingesetzt oder entwickelt werden, be-

rücksichtigen die substantivgroßschreibung nicht, weil (a) großschreibung keine eindeutige zuordnung des betreffenden wortes zur wortart substantiv erlaubt (großschreibung am satzanfang, großschreibung von namen und z. b. auch adjektiven in nicht-substantivischer verwendung, wie *Kölner Dom*, *die Frankfurter Bevölkerung*, *ein Schweizer Vertreter* vs. *ein österreichischer Vertreter*), (b) kleinschreibung auf der anderen seite kein indiz dafür ist, daß das betreffende wort nicht auch eine substantivische funktion haben kann (vgl. z. b. *jmdm. feind/freund sein*, *schuld haben*, *der älteste von allen*, *alt und jung*, *arm und reich*, *er tut alles mögliche*, *am alten hängen*, *auf dem trocknen sitzen*, *im vollen leben* (!), *nicht bis drei zählen können*, *er hat das „und“ in diesem Satz übersehen* usw.), (c) das lexikon angesichts der tatsache, daß jedes wort auch substantivisch verwendet werden kann, entweder jedes üblicherweise nicht groß geschriebene wort auch in großschreibung enthalten bzw. mit der zusätzlichen angabe „substantiv“ versehen müßte, was das lexikon aufblähen und den analyseaufwand vervielfältigen würde.

Verfahren, die bei der analyse auf die substantivgroßschreibung rekurrieren, sind ohne effizienzeinbuße mit verhältnismäßig geringem programmieraufwand umzustellen. Nahezu alle verfahren vernachlässigen die großschreibung gänzlich, nehmen einen text mithin so, als sei er in radikaler kleinschreibung gesetzt, oder wandeln ihn bei der aufnahme auf maschinenlesbare datenträger, bisweilen auch in einer ersten bearbeitungsprozedur, in radikale kleinschreibung um.

(2) Grundsätzlich muß jedes maschinelle verfahren, das eine morphosyntaktische analyse vorsieht, über ein programm (programmkomponenten) zur auflösung von wortartenmehrdeutigkeiten verfügen. Wie Weber/Zimmermann (1973, 242–245) zeigen, gibt es nur eine vergleichsweise kleine gruppe von homographenklassen (nämlich acht von insgesamt 72), bei denen substantivgroßschreibung homographie-vermeidend wirken kann. In einer nächsten gruppe von homographieklassen (insgesamt 37) kann substantivgroßschreibung homographie vermindern. In den verbleibenden 27 homographieklassen handelt es sich um wortartenmehrdeutigkeiten, an denen substantive bzw. substantivierte infinitive und adjektive nicht beteiligt sind.

(3) Keinem verfahren, das eine morphosyntaktische analyse enthält, bleibt es erspart, zu überprüfen, ob das erste wort eines satzes allein ein substantiv ist oder allein oder gleichzeitig auch einer anderen wortart angehört. Von daher müssen grundsätzlich und ohne den möglichen rückgriff auf die großschreibung eventuelle wortartenmehrdeutigkeiten in betracht gezogen werden und möglichkeiten ihrer disambiguierung vorhanden sein (z. b. für wortartenmehrdeutigkeiten des typs substantiv/verb: *Graben/graben*, *Fallen/fallen*, *Decken/decken*, *Sparten/sparten*, *Bauten/bauten*, *Versuchen/versuchen*, *Liegen/liegen*, *Stand/stand*, *Genossen/genossen* usw.; des typs substantiv/adjek-

tiv: *Arm/arm, Stolz/stolz, Elend/elend, Ernst/ernst, Liebe/liebe, Weise/weise* usw.; des typs substantiv/präposition: *Kraft/kraft, Trotz/trotz, Angesichts/angesichts, Gen/gen, Bar/bar, Laut/laut, Dank/dank* usw.). Die zur analyse dieser wortartenmehrdeutigkeiten entwickelten programme können (eventuell modifiziert) grundsätzlich auch entsprechende ambiguität im satzzinnern bzw. am satzende auflösen, und zwar durch berücksichtigung der umgebung und/oder der möglichen syntaktischen funktion und/oder der semantik.

(4) Im vergleich zu anderen problemen der morphosyntaktischen analyse ist dasjenige möglicher wortartenmehrdeutigkeiten eher klein. Da z. b. weder alle möglichen komposita noch alle (einteiligen und mehrteiligen) namen im lexikon enthalten sein können, ist u. a. eine möglichkeit ihrer identifizierung und analyse vonnöten. Ein weniger schwerwiegendes, im deutschen aber immerhin vorhandenes problem bilden die sogenannten distanzkomposita bzw. diskontinuierlichen konstituenten (z. b. *nachgeben* – *gibt ... nach, wahrnehmen* – *nimmt ... wahr, radfahren* – *fährt ... Rad* usw.).

Weit schwieriger sind syntaktische mehrdeutigkeiten der folgenden art aufzulösen: *Caesar liebte dicke Männer und Frauen; 24 Tote haben Überschwemmungen gefordert; als Christiane ihn traf, zitternd vor Kälte und Nässe, ...; der Besuch der Tante; er möchte seine Laufbahn als Schuldirektor beschließen; er sieht das Mädchen mit dem Fernglas* usw. (Vgl. hierzu E. Agricola: Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität) bei der Analyse des Deutschen und des Englischen (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 12). Berlin.).

(5) Entscheidend für die güte eines verfahrens der maschinellen sprachanalyse ist aber nach einhelliger meinung dessen fähigkeit zur auflösung semantischer mehrdeutigkeiten. Das betrifft zunächst die fälle von homonymie (*Akt, anhängen, auf, backen, Bank, Bau, Druck, ein, Golf, Heide, Kiefer, Laster, übersetzen* usw.) und der weit umfänglicheren polysemie; das setzt sich fort bei den übertragenen wortbedeutungen und den bedeutungen komplexer einheiten, wie z. b. der phraseologismen (*blinder Passagier, in den Schatten stellen, mit Kanonen nach Spatzen schießen* usw.) und endet noch lange nicht bei den semantischen relationen im satz, wie z. b. in dem beispiel *der Ober trägt die Suppe schnell/heiß/fröhlich herein*.

Manche semantische mehrdeutigkeit und eine vielzahl pronominaler referenzen (*hier blieb er drei Tage; gestern hat es geregnet; dieser Schuft* usw.) sind zudem nur auflösbar, wenn die analyse die satzgrenze überschreitet. Das gilt ebenso für die bestimmung von synonymischen bzw. paraphrasenbeziehungen.

(6) In allen verfahren der maschinellen sprachverarbeitung, die – wie dies bei einigen übersetzungssystemen der fall ist – einzelsprachenunabhängig konzi-

piert sind, spielt die substantivgroßschreibung ohnehin keine rolle. Für den aufbau der einzelsprachlich bezogenen komponenten wäre eine angleichung der groß- und kleinschreibung im deutschen an diejenige anderer sprachen eher von vorteil als von nachteil. Daß eine gemäßigte kleinschreibung die identifizierung von eigennamen erleichtert, hat schon Bruderer (1979) hervorgehoben.

Es ist – so bleibt abschließend festzustellen – eher ausgeschlossen denn unwahrscheinlich, daß die gegner (wie letztlich wohl auch die befürworter) einer gemäßigten kleinschreibung in computern liebe genossen haben.

Anmerkungen

- 1 Einen reprint des ganze 20 seiten umfassenden amtlichen regelwerks von 1902 bieten Nerijs/Scharnhorst (1980, 351–371).
- 2 Vgl. hierzu u. a. Augst (1982) und (1982 a) sowie Schaefer (1985) und (1986).
- 3 Daß die immer wieder geführte klage über einen verfall der rechtschreibfähigkeiten unserer schülerinnen und schüler unbegründet ist, hat ein 1984 von Gölter veranlaßter test in den grund-, haupt-, realschulen und gymnasien von Rheinland-Pfalz ergeben. Die auswertung zweier diktate, die schon einmal 1959 zur landesweiten messung der rechtschreibleistungen verwendet wurden, ergab, daß „die Leistungen (...) insgesamt zufriedenstellend und die ergebnisse von 1984 keineswegs schlechter als diejenigen von 1959 sind“ (Kultusministerium Rheinland-Pfalz 1984, 10). Ähnliche ergebnisse erbrachte eine von Vogel (1985, 64) angestellte vergleichende untersuchung von rechtschreibfehlern in schülersaufsätzen des 3./4. schuljahres 1972 bis 1974 (insgesamt 276 aufsätze mit 30 102 wörtern) und des 3./4. schuljahres 1982 bis 1984 (insgesamt 265 aufsätze mit 33 716 wörtern). Die untersuchung ergab:
„1. Die Schüler verwenden in weniger Aufsätzen insgesamt heute mehr Wörter als früher; ihre Texte sind länger.
2. Sie gebrauchen nicht nur mehr Wörter insgesamt, sondern auch mehr verschiedene Wörter.
3. Dabei produzieren sie mehr verschiedene Fehler im Verhältnis zu den verwendeten Wörtern (4,8 % heute, 3,93 % damals).
4. In bezug auf die verwendeten verschiedenen Wörter produzieren die Schüler aber heute weniger Fehler als damals (22,96 % heute gegenüber 24,26 % damals.“
Sein erstes fazit lautet (Vogel 1985, 64): „Weder die sprachlichen noch die Rechtschreibleistungen der Schüler von heute sind so schlecht, wie vielfach angenommen wird. Eher das Gegenteil ist der Fall. Der Wortschatz der Schüler ist heute umfangreicher als vor zehn Jahren, und bezogen darauf sind die Rechtschreibfehler etwas zurückgegangen.“
- 4 Steinig (1976, 20–26) stellt – im anschluß an andere von ihm ausgewertete arbeiten – fest, daß der sprache nach dem wegfall anderer die zugehörigkeit zu einer

bestimmten sozialen schicht signalisierenden symbole die zusätzliche funktion aufgebürdet wurde, den „prestigewert“ des jeweiligen sprachbenutzers auszudrücken.

- 5 Vgl. hierzu Hoberg (1983) und Hoberg (1985).
- 6 Eine empfehlung hierzu enthält die arbeit der Kommission für rechtschreibfragen (1985, 153).
- 7 Die bezeichnung „fremdwort“ wirkt nicht zuletzt deshalb unangemessen, weil die übernahme von wörtern aus anderen sprachen in die eigene ein ganz normaler vorgang ist. Geprägt wurde der ausdruck von Jean Paul; die sache kam wohl den grammatikern erst im 17. jahrhundert zu bewusstsein. Zunächst heißt das phänomen, das benannt werden soll, „fremde wörter“, im 18. jahrhundert daneben auch „ausländische wörter“. Jacob und Wilhelm Grimm haben „fremdwort“ zwar als stichwort in ihr „Deutsches Wörterbuch“ aufgenommen, gebrauchen den ausdruck aber ansonsten nicht.
- 8 Regelwerk und kommentar finden sich in Kommission für rechtschreibfragen (1985).
- 9 Ebenfalls in Kommission für rechtschreibfragen (1985) ist der regelvorschlag zur zeichensetzung, in Kommission für rechtschreibfragen (1987) derjenige zur zusammen- und getrenntschreibung enthalten.
- 10 Vgl. hierzu Küppers (1984, 60 ff.).
- 11 Zuerst veröffentlicht in Tribüne 93. 1982, 65–70. Wiederabdruck in Küppers (1984, 161–167). Wiederabdruck samt kommentar in Kommission für rechtschreibfragen (1985, 105–142).
- 12 Zu dieser und weiteren umfragen vgl. Küppers (1984, 14–22 sowie 221–229).
- 13 Vgl. Ruth (1985, 14 ff.).
- 14 Vgl. „Zur Problematik der orthographischen Regel“ den gleichnamigen beitrage von Riehme (1980).
- 15 Zum problem „Anweisungstexte“ siehe Grosse/Mentrup (1982).
- 16 Vgl. Kommission für rechtschreibfragen (1985) und (1987).
- 17 Vgl. hierzu Küppers (1984, 151–170) mit entsprechenden literaturhinweisen.
- 18 Von diesem vorwurf ausgenommen ist allemal die werbung, die bewußte abweichungen von der geltenden orthographie als blickfang einsetzt. Vgl. z. b. die jägermeister-reklame („Die 2 723. von allen“): „Ich trinke jägermeister, weil ich gegen otodoxie in der otografie bin.“
- 19 Eine zusammenstellung solcher polemiken findet sich in Küppers (1984, 171–176).
- 20 Die neueste und wohl auch umfänglichste fehlerstatistische untersuchung stammt von Riehme (1980 a), der 10 228 schülerarbeiten mit insgesamt 1 916 678 wörtern analysierte. Das ergebnis: 91 455 rechtschreibverstöße in folgender verteilung: laut-/buchstabenbeziehung 26,9 %, zeichensetzung 25,04 %, groß-/kleinschreibung 15,67 %, getrennt-/zusammenschreibung 5,02 %, fremdwortschreibung 4,64 %.

- 21 Küppers (1984, 171–218) ordnet die gesamtheit der in der reformdiskussion vorgetragenen argumente in linguistische und außerlinguistische. Am beispiel der auseinandersetzung um die gemäßigte kleinschreibung unterscheidet er bei den linguistischen argumenten: sprachlich-schriftliche gesichtspunkte, hauptwortproblematik, problem der eigennamen, minuskelambiguität, syntax und gemäßigte kleinschreibung, lesen und gemäßigte kleinschreibung; und bei den außerlinguistischen argumenten: nationaler gesichtspunkt (einheitsgedanke), politische gesichtspunkte, großschreibung als traditions- und kulturwert, rechtschreibung und gefühlswerte, bildungspolitische, pädagogische und soziale momente, ausländer und großschreibung, wirtschaftliche gesichtspunkte.
- 22 Zur problematik der zusammen- und getrenntschreibung vgl. Schaefer (1985) und (1986).
- 23 Vgl. die reformvorschläge in Nerius/Scharnhorst (1981) und in Kommission für rechtschreibfragen (1987).
- 24 Die beispiele sind Mentrup (1981, 72 ff.) entnommen.
- 25 Mehr zur artikelprobe auf den folgenden seiten.
- 26 Ohne daß im vorwort ein grund hierfür angeführt wird, erscheint die 3. auflage (Halle 1898) dann in der üblichen groß-/kleinschreibung.
- 27 Erstveröffentlichung in Tribüne 93. 1982, 65–70. Wiederabdruck samt Kommentar in Kommission für rechtschreibfragen (1985, 105–142).
- 28 Zum folgenden vgl. auch Augst (1983, 96–99) sowie Küppers (1984, 171–218).
- 29 Zur historischen entwicklung der großschreibung im deutschen vgl. insbesondere Mentrup (1979, 19–73), (1979 a), (1980) und (1984).
- 30 Einen sonderfall stellt *des Nachts* dar, da der maskuline genitiv-artikel *des* kaum der passende zu dem femininen *Nacht* sein kann. Hier liegt gewiß eine analogiebildung zu *des Morgens*, *des Abends* usw. vor.
- 31 Wenn Karl Korn in seinem beitrage „Reformer im Schafspelz“ (FAZ, 3. 6. 82) meint: „Vieles, was oft als Willkürschikane (sic!) empfunden wird und Unsicherheiten verursacht (...), sollte freigegeben werden“, so bedeutet dies, daß etwa die hälfte der im Duden zum bereich groß-/kleinschreibung aufgeführten regeln zur disposition gestellt wäre – ein wahrlich bemerkenswerter vorschlag.
- 32 Linkserweiterung meint: von dem die rechte klammer einer nominalen gruppe bildenden substantivischen glied aus gesehen.
- 33 Aust (1983, 238) unterscheidet fünf stufen: „Auf der ersten Stufe der Bedeutungserzeugung werden invariante eigenschaften der optischen eigenschaften von Buchstaben herausgebildet und zu eigenschaftsklassen, Graphemen, gebündelt, die eine bedeutungsunterscheidende funktion ausüben (...). Die zweite Stufe der Bedeutungserzeugung entwickelt die eigenschaften von Graphemverbindungen (...). Mit der dritten Stufe kommen prozesse zum tragen, die sich auf die eigenschaften von bedeutungsverbindungen richten (...). Hier auf der dritten Stufe entstehen die propositionalen eigenschaften der bedeutungsverbindungen, gabeln sich die semantischen eigenschaften in bezeichnende und bedeutende, referierende und präzisierende, spezifizierende und kommentierende (...). Die vierte Stufe erzeugt die intentionale eigenschaft der muster (...). Die fünfte und letzte Stufe

ordnet der Intentionalität ein System von Überzeugungen, Kenntnissen und Vorlieben zu.“

- 34 Vgl. hierzu auch die untersuchung von Bock/Augst/Wegner (1985).
- 35 Die (in ihrem sinn volksetymologisch umgedeutete) redensart „Spinnen am Morgen bringt Kummer und Sorgen; Spinnen am Abend erquickend und labend“ ist ein eindrucksvolles beispiel für eine je nach historischem kontext unterschiedliche disambiguierung.
- 36 So befindet Korn (FAZ, 23. 7. 84): „Moderne Linguistik (Schromsky) und analytische Sprachphilosophie erkennen dem Nomen eine bestimmende Rolle unter den Wortarten zu: Es ist selektionsdominant.“ Selbst wenn man darüber hinwegsieht, daß Korn den namen seines gewährsmannes entstellt (gewiß ist Chomsky gemeint), dürfte selbst der kluge kopf, der angeblich hinter der zeitung steckt, in der Korn dies schreibt, kaum verstehen, was gemeint ist.
- 37 Leider muß ich hier auf die darstellung einer von mir unternommenen korpusuntersuchung verzichten. Das LIMAS-korpus, eine maschinell gespeicherte sammlung von 500 texten mit insgesamt 1 million wörter (vgl. Glas 1975), enthält 6 sätze mit *reif*, 2 sätze mit *Reif*, 4 sätze mit *reife*, 15 sätze mit *Reife* (6 davon mit der fügung *mittlere/Mittlere Reife*), 5 sätze mit *reifen* und 6 sätze mit *Reifen*.
- 38 Auf das problem der zuordnung substantivierter infinitive zur wortart substantiv gehe ich noch ein.
- 39 Neuere, im gegensatz zu früher entwickelten verfahren nicht mehr bottom up, sondern top down arbeitende analysen nutzen nur gerade so viel an syntaktischer information, wie zur verifikation bzw. falsifikation einer semantischen hypothese notwendig ist.
- 40 Vgl. zur homographieproblematik die ausführliche darstellung von Weber (1974).
- 41 Darüber, was zur linguistischen datenverarbeitung zählt und ob sie sich z. b. gegen informationslinguistik und künstliche intelligenz abgrenzen lasse, sind die meinungen geteilt. Vgl. hierzu Lutz/Schmidt (1982). Ungeachtet dieser problematik war mir bei meiner umfrage an einem möglichst breiten spektrum gelegen.
- 42 Forschungsüberblicke über schon entwickelte und in der entwicklung befindliche verfahren samt entsprechenden literaturhinweisen bieten Bátori (1977), Bátori/Krause/Lutz (1982), Lenders (1980), Straszner (1977).
- 43 Für die beantwortung meiner fragen danke ich Hans-Ulrich Block (Aachen), Werner Brecht (Berlin), Fred Budd (München), Reinhold Glas (Saarbrücken), Jürgen Krause (Regensburg), Hans Dieter Lutz (Mannheim), Arno Schmidt (Berlin), Ulrich Wieland (Luxembourg), Gerd Willée (Bonn).
- 44 Das verfahren (1) verwendet das lemmatisierungsprogramm des verfahrens (6).

Literatur

- Augst, G. (1979): Substantiviertes Adjektiv und Minuskelambiguität. In: Deutsche Sprache 2, 117–136.
- Augst, G. (1980): Kleinschreibung oder Großschreibung – weitere Bausteine zu einem selbständigen Urteil. In: Wirkendes Wort 1, 22–39.
- Augst, G. (1982): Soll die Schule Sprachnormen als fest, wandelbar oder veränderbar lehren? In: H. Weinrich u. a.: Der öffentliche Sprachgebrauch III: Schulen für einen guten Sprachgebrauch. Stuttgart, 126–143.
- Augst, G. (1982a): „Ballettheater“ – „Balletthron“ – zur Schreibung gleicher, aufeinanderfolgender Buchstaben in der Morphemfuge. In: Deutsche Sprache 1, 53–68.
- Augst, G. (1983). Rechtschreibreform vor der Entscheidung? In: Muttersprache 93, 91–103.
- Augst, G. (1985) (Hrsg.): Grammatik und Orthographie. Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland (= Theorie und Vermittlung der Sprache 2). Frankfurt/M., Bern, New York.
- Augst, G. (1985a): „Regeln zur deutschen Rechtschreibung“ vom 1. Januar 2001 (= Theorie und Vermittlung der Sprache 4). Frankfurt/M., Bern, New York.
- Aust, H. (1983): Lesen. Überlegungen zum sprachlichen Verstehen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 31). Tübingen.
- Bátori, I. (1977): Linguistische Datenverarbeitung. Computergestützte Sprachforschung und EDV für Philologen. In: Sprache und Datenverarbeitung 1, 2–11.
- Bátori, I./Krause, J./Lutz, H. D. (1982) (Hrsg.): Linguistische Datenverarbeitung. Versuch einer Standortbestimmung im Umfeld von Informationslinguistik und Künstlerischer Intelligenz (= Sprache und Information 4). Tübingen.
- Bergenholtz, H./Schader, B. (1977): Die Wortarten des Deutschen. Versuch einer syntaktisch orientierten Klassifikation. Stuttgart.
- Bock, M./Augst, G./Wegner, I. (1985): Groß oder klein? Zur Funktion des Wortanfangs für den Leseprozeß. In: Augst 1985, 271–292.
- Borchert, J. (1979): Auswirkung der Großschreibung auf Schüler. Diss. Berlin.
- Bruderer, H. (1979): Rechtschreibreform und elektronische Datenverarbeitung unter besonderer Berücksichtigung der Eigennamen. In: W. Mentrup, E. Pacolt, L. Wiesmann (Hrsg.): Zur Reform der deutschen Orthographie. Materialien der „Internationalen sprachwissenschaftlichen Tagung zur Reform der deutschen Orthographie“ Wien 1978. Heidelberg, 111–114.
- Drowsowski, G. (1980): Der Duden. Geschichte und Aufgabe eines ungewöhnlichen Buches. Mannheim, Wien, Zürich.
- Gallmann, P. (1985): Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der deutschen Orthographie (= Reihe Germanistische Linguistik 60). Tübingen.
- Garbe, B. (1978) (Hrsg.): Die deutsche Rechtschreibung und ihre Reform 1722–1974 (= Reihe Germanistische Linguistik 10). Tübingen.

- Garbe, B. (1985): Graphemtheorien und mögliche strukturmodelle zur beschreibung der orthographie. In: August 1985, 1–21.
- Glas, R. (1975): Das LIMAS-Korpus, ein Textkorpus für die deutsche Gegenwartssprache. In: Linguistische Berichte 40, 63–66.
- Grebe, P. (1962): Geschichte und Leistung des Dudens. In: Wirkendes Wort 12, 65–73.
- Grosse, S./Mentrup, W. (1982) (Hrsg.): Anweisungstexte (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 54). Tübingen.
- Haberl, H. (1976): Die Lesbarkeit der Kleinschreibung. Wien.
- Heckel, B. (1980): Nach wie vor ein Fehlerschwerpunkt: Die Groß- und Kleinschreibung. In: Der Deutschunterricht (Berlin DDR) 33, 411–415.
- Hoberg, R. (1983): Die Bewertung der Rechtschreibung in unserer Gesellschaft, insbesondere im Beruf. In: S. Grosse (Hrsg.): Schriftsprachlichkeit (= Sprache der Gegenwart 59). Düsseldorf.
- Hoberg, R. (1985) (Hrsg.): Rechtschreibung im Beruf (= Reihe Germanistische Linguistik 56). Tübingen.
- Hoberg, U./Hoberg, R. (1975): Liebe genossen an einer schönen brust oder: Erfordert die Struktur der deutschen Sprache die Großschreibung? In: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag. Teil 1 (= Sprache der Gegenwart 33). Düsseldorf, 154–171.
- Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache (1985) (Hrsg.): Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung. Bd. 1 (= Sprache der Gegenwart 66). Düsseldorf.
- Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache (1987) (Hrsg.): Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung. Bd. 2 (= Sprache der Gegenwart). Düsseldorf. (i. V.)
- Krallmann, D. (1982): Linguistische Datenverarbeitung – gestern, heute und morgen. In: Batori/Krause/Lutz 1982, 3–12.
- Kultusministerium Rheinland-Pfalz (1984) (Hrsg.): Empfehlungen zur Rechtschreibung. Mainz.
- Küppers, H.–G. (1984): Orthographiereform und Öffentlichkeit (= Sprache der Gegenwart 61). Düsseldorf.
- Lenders, W. (1980): Linguistische Datenverarbeitung. Stand der Forschung. In: Deutsche Sprache 3, 213–264.
- Lutz, H. D./Schmidt, A. (1982): LDV und Nachbarn – Versuch einer Standortbestimmung. In: Batori/Krause/Lutz 1982, 165–179.
- Mentrup, W. (1979): Die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen und ihre Regeln. Historische Entwicklung und Vorschlag zur Neuregelung (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 47). Tübingen.
- Mentrup, W. (1979a): Großschreibung aus Ehrerbietung – wie wol dieses nicht zur Orthographie, sondern zur Klugheit gehöret. In: H. Löffler, K. Pestalozzi, M. Stern (Hrsg.): Standard und Dialekt. Festschrift für Heinz Rupp. Bern, 13–53.

- Mentrup, W. (1980) (Hrsg.): Materialien zur historischen entwicklung der gross- und kleinschreibungsregeln (= Reihe Germanistische Linguistik 23). Tübingen.
- Mentrup, W. (1981): Die Regeln der deutschen Rechtschreibung (= Duden-Taschenbücher 3). 2., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich.
- Mentrup, W. (1984): Vom Schreibgebrauch zur totalen Schreibnormierung im Deutschen. In: Wirkendes Wort 34, 190–216.
- Nerius, D. (1975): Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie (= Reihe Sprache und Gesellschaft 6). Berlin.
- Nerius, D./Möller, A. (1983): Zur Entwicklung der deutschen Orthographie im 19. Jahrhundert. In: D. Nerius (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte 111). Berlin, 78–95.
- Nerius, D./Scharnhorst, J. (1980) (Hrsg.): Theoretische Probleme der Orthographie (= Reihe Sprache und Gesellschaft 16). Berlin.
- Nerius, D./Scharnhorst, J. (1981) (Hrsg.): Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte 83/I und 83/II). 2 Bde. Berlin.
- Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis 1902. Reprint des Regelteils in: Nerius/Scharnhorst 1980, 351–371.
- Reichardt, D. (1980): Zur Entwicklung der Bemühungen um eine Reform der deutschen Orthographie seit 1901. In: Nerius/Scharnhorst 1980, 273–305.
- Riehme, J. (1980): Zur Problematik der orthographischen Regel. In: Nerius/Scharnhorst 1980, 260–272.
- Riehme, J. (1980 a): Ziele und Methoden einer Großanalyse orthographischer Leistungen. In: Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Zwickau 16, 153–163.
- Ruth, W. (1985): Zum Stellenwert der Rechtschreibung im industriellen Bereich. In: Hoberg 1985, 11–29.
- Schaeder, B. (1985): Die Regulierung der Getrennt- oder Zusammenschreibung im Rechtschreib-Duden 1880 bis 1980. Ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der deutschen Orthographie. In: Augst 1985, 129–194.
- Schaeder, B. (1986): Das letzte Wort hat immer der Duden. Zu Geschichte, Inhalt und Funktion der Rechtschreib-Wörterbücher des Deutschen. In: H. E. Wiegand (Hrsg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie VI. Hildesheim, 197 bis 241.
- Schaeder, B. (1986a): Verderben die Computer unsere Sprache? In: H. Petri (Hrsg.): Sprache, Sprachverfall, Sprache im Wandel. Was wird aus unserer Sprache? (Schriftenreihe Praktische Psychologie X). Bochum, 186–223.
- Schaeder, B. (1987): Die Zusammen- und Getrenntschreibung im Deutschen. Vorschlag zu ihrer Neuregelung. In: Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für deutsche Sprache 1987. (i. V.)
- Scheerer, E. (1978): Probleme und Ergebnisse der experimentellen Leseforschung. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie 10, 347–364.

- Scherner, M. (1984): Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung (= Reihe Germanistische Linguistik 48). Tübingen.
- Schlaefter, M. (1980): Grundzüge der deutschen Orthographiegeschichte vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1870. In: Sprachwissenschaft 5, 276–319.
- Schlaefter, M. (1981): Der Weg zur deutschen Einheitsorthographie vom Jahre 1870 bis zum Jahre 1901. In: Sprachwissenschaft 6, 391–438.
- Schott, G. (1974): Großschreibung und Datenverarbeitung. In: A. Digeser (Hrsg.): Groß- oder Kleinschreibung? Beiträge zur Rechtschreibreform. Göttingen, 67–95.
- Schubert, W.-F. (1817): Ueber den gebrauch der großen buchstaben vor den hauptwoertern der deutschen sprache. Neustadt, Ziegenrück. (Wiederabdruck in Mentrup 1980, 1–86).
- Steinig, W. (1976): Soziolekt und soziale Rolle (= Sprache der Gegenwart 40). Düsseldorf.
- Straszner, E. (1977): Linguistische Datenverarbeitung (LDV). Anwendungsbereiche und Forschungsstand. In: Sprachwissenschaft 2, 433–470.
- Tesch, P. (1980): Die Lehre vom Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben in den Anweisungen für die neuhochdeutsche Rechtschreibung. Eine Quellenstudie. Neuwied, Leipzig. (Wiederabdruck in: Mentrup 1980, 163–278).
- Vogel, R. (1985): Rechtschreibfehler damals und heute. In: W. Menzel: Rechtschreibunterricht. Praxis und Theorie. Beiheft zu Praxis Deutsch 69/1985. Seelze, 64.
- Weber, H. J. (1974): Mehrdeutige Wortformen im heutigen Deutsch. Studien zu ihrer grammatischen Beschreibung und lexikographischen Erfassung (= Linguistische Arbeiten 24). Tübingen.
- Weber, H. J./Zimmermann, H. (1973): Zur Verwertbarkeit der Großschreibung bei der automatischen Reduktion syntaktischer Wortformen-Mehrdeutigkeiten im Deutschen. In: Linguistische Studien IV. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag Teil 2 (= Sprache der Gegenwart 24). Düsseldorf, 238–261.
- Weinrich, H. (1984): Lesen – schneller lesen – langsamer lesen. In: Neue Rundschau 95, 80–99.